UNITED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
OCT 2
MENN. HIST.
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

90 Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch 20. September 1967 | Nummer 38

GIB EINEN TROST!

Gib einen Trost, gib Zuversicht.
Hilf mir die Fehle weitertragen;
Aus mir allein vermag ich's nicht,
Den bittern Weg noch einmal wagen.

Aus mir allein vermag ich's nicht.
Wer kann sich selbst vom Tod erwecken?
Die Finsternis begehrt das Licht
Und will sich doch vor Licht verstecken.

Die Finsternis begehrt das Licht.
Ich such umsonst, du mußt mich finden;
Gib einen Trost, gib Zuversicht,
Komm,, Jesu Christ, heil den Blinden!

Rudolf Alexander Schröder

„Seid gewurzelt und erbauet in Christus und fest im Glauben" (Kolosser 2, 7).

Unter den Bäumen unserer Wälder gibt es Flachwurzler und Tiefenwurzler. Bricht einmal ein Unwetter herein, brausen Stürme durch den Wald, so kommt es nicht selten vor, daß starke Bäume entwurzelt oder in ihrem Stamm gebrochen werden. Das geschieht aber nur bei den Flachwurzlern. Tiefenwurzler halten jedem Sturm stand. Es gibt auch in der Christenheit Flachwurzler und Tiefenwurzler. Die Flachwurzler sind Menschen, die mit leichter Kost zufrieden sind, sie halben ihre Wurzeln auf der Oberfläche des Christentums und sind oberflächliche Leute. Von jedem Wind der Lehre lassen sie sich bewegen, und wenn Schwierigkeiten kommen, versagen sie. Die Tiefenwurzler dagegen begnügen sich nicht mit frommer Stimmung und leichter Schonkost, sondern steigen in die Tiefe und treiben die Wurzeln ihres inneren Lebens bis zu den verborgenen Wasserquellen des Evangeliums. Es gibt für das Wachstum unseres inneren Lebens nur ein Ziel: Hinein in den Wurzelboden Christus! So haben wir nicht nur Halt, sondern Haltung.

—E. W.

Tauffest in Port Rowan, Ontario

Vordere Reihe: Mrs. and Mr. Norman Heinrichs, Br. P. Reimer, Br. R. Teigrob, David Reimer, Waldo Hiebert.
Hintere Reihe: Ruth Hildebrand, Diane Klassen, Elvera Krahn, Caroline Petkau, Br. A. Block, Rosemarie Teigrob, Irene Reimer, Alvin Klassen, Paul Hiebert.

Eröffnungsfeier des MBBC, Winnipeg

Unter großer Beteiligung fand am Sonntag, den 20. September um 7 Uhr abends, die Eröffnungsfeier des MBBC in der Elmwood MB-Kirche statt. Die Studenten hatten die ganze Empore gefüllt. Mächtig erscholl das Lied: „Mein Glaube fest sich bauen kann," von der ganzen Versammlung gesungen.

Lehrer Allen Günther eröffnete die Feier mit dem Wort aus 1. Petri 1, 3—13 und Gebet.

Der College Chor sang unter der Leitung von Lehrer Willy Baerg das Lied: „To Thee, O Lord, Will I Sing Praises".

Präsident Victor Adrian stellte nun die Fakultät und die Studenten vor.

Es folgten zwei Zeugnisse, von Gary Cullen, Killarney Park MBG, Vancouver, und von Lehrer Ben Dörksen, der aus der Missionsarbeit kommt und Mission am College unterrichten wird. Ein Lied des Männerchors wurde zwischen den Zeugnissen gesungen. Die Versammlung sang daraufhin das Lied: „Führe Du uns, o Jehova."

Der Vorsitzenden der Behörde für höhere christliche Bildung, Pred. H. R. Baerg, brachte die Bedürfnisse des College vor und weihte die Kollekte dem Herrn im Gebet.

Der Chor sang darauf das Lied: „Be Thou My Vision."

Die Ansprache des Abends hielt Lehrer H. Swartz über das Thema: „Eine Schule der Propheten." Am Beispiel Moses führte er aus, daß ein Prophet Gottes Stimme hören und seinen Willen erkennen müsse. Gott gab Mose eine Glaubenslektion. Mose mußte am Schluß das Examen bestehen. Er stellte sich für sein Volk in den Riß. Letztens muß ein Prophet willens sein, zu handeln, wenn Gott es verlangt.

Abschließend sang der Chor das Lied: „He Watches Over Israel."

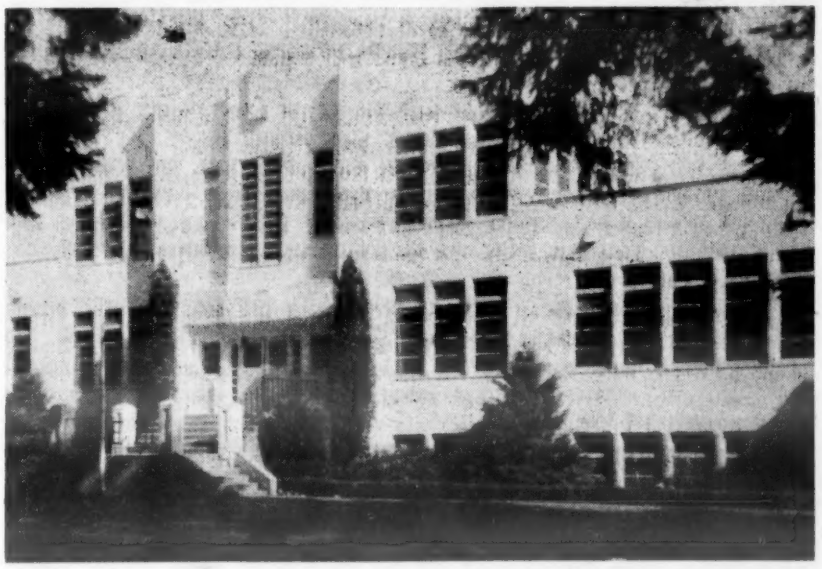
Lehrer H. H. Voth schloß die eindrucksvolle Feier mit Gebet.

Das College hat in diesem Jahr 127 registrierte Studenten, davon 104 vollzeitig am Unterricht teilnehmend. Sie verteilen sich geographisch wie folgt: British Columbia 20, Alberta 4, Saskatschewan 7, Manitoba 48, Ontario 19, und aus Uebersee 9. 83 gehören zur MBG, 10 zu anderen mennonitischen Richtungen und 11 zu anderen Konfessionen.

Die Schriftleitung der „Mennonitischen Rundschau" wünscht Lehrern und Schülern des MBBC und aller unserer Schulen ein recht gesegnetes Schuljahr.

E.L.R.

Das Mennonitische Erziehungs-Institut, Clearbrook, B.C.



Das Mennonitische Erziehungs-Institut (MEI) zu Clearbrook hat in diesem Jahr mit einer Schülerzahl von 284 den Unterricht aufgenommen. Es ist das erste Jahr ohne Grad 7 und 13. Die Schüler verteilen sich nach Graden wie folgt: In Gr. 8 — 68 Schüler, in Gr. 9 — 60; in Gr. 10 — 58; in Gr. 11 — 58; und in Gr. 12 sind 40 Schüler registriert.

Der Leiter der Schule ist Br. D. H. Neumann und sein Gehilfe im Junior High ist Br. Henry Klassen. Außerdem unterrichten die Lehrer Jacob Toews, Rudy Baerg, Heinz Ratzlaff, Jake und Eva Braun, Andreas Balzer, Jake Letkeman, Henry Wiebe, John Ratzlaff, Hilda Janzen, Nora Martens und Jacob Peters.

Der M.E.I.-Schulverein besteht aus 8 Gemeinden, die die Schule finanziell tragen. Aus diesen Gemeinden sind 192 der registrierten Schüler. 92 Schüler kommen aus 22 anderen Gemeinden und Kirchen des Frasertales. Das Schuljahr wurde am Sonntag, den 20. September mit einer Feier im Auditorium der Schule eröffnet.

Nachrichten:

— Geschw. Peter Braun und John Heinrichs von der Salem-MBG, Winnipeg, sollen am 1. Oktober für den Diakonendienst eingesegnet werden.

— Am 15. Oktober, 7.30 Uhr abends, soll die Eröffnungsfeier der Winkler Bibelschule im Bethause der Winkler-MBG stattfinden. Der vorgesehene Gastredner ist Pred. Abe J. Neufeld.

— Für den 21. Oktober ist eine Studentenkonferenz in Kitchener, Ontario, vorgesehen. Die Konferenz wird von den MB-Gemeinden Ontarios veranstaltet. Pred. Victor Adrian, Präsident des MBG-Bibelcollege, Winnipeg, ist der Gastredner.

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

SOZIALE SICHERHEIT

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth. 6, 31–33)

Wir alle haben, mehr oder weniger, mit den oben erwähnten Sorgen zu tun. Wir würden es auch als unverantwortlich ansehen, wenn jemand nicht dafür sorgen würde, sich durch seine Arbeit die Mittel zu verschaffen, sich und seine Familie zu versorgen. Jesu Jünger waren alle in einem Beruf tätig, in dem sie arbeiteten und sich ihren Lebensunterhalt verdienten. Der Apostel Paulus erwähnt, daß er gearbeitet hat, um den damaligen armen Christengemeinden nicht zur Last zu fallen.

Der Herr Jesus hat in seiner Todesstunde an seine Mutter gedacht, die mit zerrissenem, blutendem Herzen unter dem Kreuze stand. Er wies den Johannes, den Jünger, der seinem Herzen am nächsten war, auf seine Mutter hin und machte es ihm zur Pflicht, sie zu versorgen. Der Tradition nach hat Johannes dies auch durchgeführt, denn in Ephesus, wo Johannes gestorben und begraben wurde, zeigt man heute noch die Stätte, wo die Mutter Jesu begraben worden sein soll.

Heute nimmt der Staat viele Verpflichtungen auf sich, für alte, kranke oder hilfsbedürftige Menschen zu sorgen. Selbstverständlich muß das Geld, das hierzu gebraucht wird von irgendwo herkommen. Der Steuerzahler muß es dem Staat geben. Das wäre auch soweit in Ordnung, wenn es im Rahmen des Notwendigen bliebe.

Der Appetit auf mehr kommt aber gewöhnlich beim Essen. Es ist in der Vergangenheit so gewesen, daß politische Parteien sich vor den Wahlen darin überboten, was sie den Wählern an Sozialleistungen und Versicherungen versprachen. Wenn auch nur ein bescheidener Teil all dieser Versprechungen eingehalten werden sollte, dann könnten wir als Steuerzahler unser blaues Wunder erleben.

Da eine Steuererhöhung gewöhnlich unpopulär ist, kann man nicht zu schnell vorangehen. Das Geld muß aber irgendwoher genommen werden, und so borgt der Staat das Geld. Diese Schulden müssen natürlich auch mal bezahlt werden, dazu noch die Zinsen, die dieses Geld trägt. Da ist es natürlich, daß eine Geldentwertung oder, wie sie auch genannt wird, eine Inflation, ein willkommenes Mittel ist, um die Haushaltungsschwierigkeiten zu meistern. Die Leidtragenden sind natürlich die Sparer oder die Rentner, die ein gewisses festgelegtes Einkommen haben, von dem sie leben müssen.

Es hat immer wieder gewissenhafte Kinder Gottes gegeben, die sich die Frage gestellt haben, wie weit sie mit diesen Einrichtungen des Staates mitgehen können. Gerade in dieser Zeit tragen sich gewisse mennonitische Gruppen mit dem Gedanken, auszuwandern, da sie an der zwangsläufigen Pensionsversicherung nicht beteiligt sein wollen. Mehr und mehr werden sozialistische Grundsätze in unseren Staaten durchgeführt.

Soziale Probleme hat es schon immer gegeben. Im Alten Testament wurde befohlen, das Recht der Witwen und Waisen nicht zu schmälern. In der alten Heimat wurden besondere Witwen- und Waisenpfleger bestimmt, die zusehen sollten, daß diese nicht Not litten. Auch der Dienst der Diakonie, wie er uns im Neuen Testament geschildert wird, beschäftigt sich mit der Behebung sozialer Mißstände, die sich schon zur Zeit der Apostel in der Gemeinde bemerkbar machten.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen den christlichen Wohlfahrtseinrichtungen und der Sozialgesetzgebung im Staat. Der Sozialismus hat in Marx seinen Apostel gefunden, der das Evangelium des Klassenkampfes predigte. Ob dieser Sozialismus durch eine Revolution eingeführt wird, wie es von den Kommunisten angestrebt wird, oder durch eine fortschreitende Sozialgesetzgebung, das Endresultat ist dasselbe.

Der Herr Jesus will seinen Jüngern klar machen, daß es nicht seine Aufgabe ist, die irdischen Bedürfnisse der Menschen zu stillen. Die Befriedigung derselben ist vielmehr die natürliche Folge des Trachtens nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Im Reich Gottes herrscht das Gesetz der Liebe, und wo Liebe ist, da werden die sozialen Unterschiede ganz von selbst verschwinden. Wenn ich meinen Bruder wirklich liebe, werde ich nicht zusehen können, wenn er Not leidet.

Der Herr Jesus kannte die gesellschaftliche Struktur seiner Zeit sehr wohl, und auch den Aposteln war sie bekannt. Sie haben nie dazu aufgerufen, die bestehende Ordnung mit Gewalt zu beseitigen. Der Apostel Paulus sendet den entlaufenen Sklaven Onesimus seinem Herrn zurück, und ermahnt denselben, den Sklaven so zu behandeln, als ob Paulus selbst persönlich bei ihm wäre.

Es ist etwas Heidnisches in dem Jagen und Raffen nach irdischen Gütern und Vorteilen. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Es besteht für die Christen kein Anlaß zu solchen Sorgen, denn der himmlische Vater weiß, was sie alles bedürfen und wird sie nicht verlassen, wenn sie ihm in Treue und im kindlichen Glauben dienen.

Erich L. Ratzlaff

Der Christ und die Gewerkschaften

(Von Br. Wesley Penner † Winnipeg)

Immer mehr unserer Gemeindeglieder ziehen in die Stadt. Dieses stellt nicht nur für den Christen, sondern für jedermann ein Problem dar. Wir sehen nicht nur ein Anwachsen der Mechanisierung in den Städten, sondern auch auf unseren Farmen, wo weniger Leute immer größere Landflächen bearbeiten und größere Viehherden besorgen können. Professor John C. Sawatzky von der Universität Toronto hat in einem unlängst veröffentlichten Referat festgestellt, daß von sieben MB-Gemeinden 13,5 Prozent der Glieder in der Landwirtschaft beschäftigt waren, 20% in verschiedenen Berufen und technischer Arbeit beschäftigt waren, und 11% Arbeiter waren.

Wir können nicht mehr behaupten, daß die Mennoniten ihren Lebensunterhalt hauptsächlich in der Landwirtschaft erwerben. Dieser Drang in die Stadt hat höhere Lebensnormen und bessere Gelegenheiten, vorwärts zu kommen mit sich gebracht. Dieser sogenannte Fortschritt ist teuer bezahlt worden. Er hat uns die menschliche Gütigkeit genommen, hat uns die fehlende Erfahrung der Besorgnis um den Nächsten aufgedeckt; er hat die Notwendigkeit geschaffen unsere Auffassung der Bruderliebe zu revidieren, und er hat uns veranlaßt, die immer wiederkehrende Frage Kains zu stellen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" oder in den Worten des Schriftgelehrten des Neuen Testamentes: „Wer ist mein Nächster?"

Lehrer, Musiker, Doktoren, Krankenschwestern, Pastoren, Advokate, Ingeneure, Buchhalter, Professoren, Wissenschaftler, Techniker, Arbeiter und andere schließen sich in Vereinigungen und Verbänden zusammen, um gemeinsame Ziele zu verfolgen. Sie vereinigen sich, um den Standard in ihrem Beruf festzulegen und zu erhalten. Die Grundsätze der christlichen Liebe für ein Glied einer Arbeitergewerkschaft sind meines Erachtens dieselben, die für einen Lehrer, Doktor oder Rechtsanwalt in deren Berufsorganisationen gelten.

Die Krise des Christen in der Arbeitergewerkschaft ist jedoch dramatischer und intensiver, da es Sachgebiete berührt, die lebenswichtiger sind als nur der Broterwerb. Hinzu kommt noch, daß die Arbeiterschaft jetzt die rechtlichen Mittel besitzt, diese Krise auszufechten. Die Aufmerksamkeit wird auch noch aus dem Grunde auf die Krise des Christen in der Arbeitergewerkschaft gelenkt, weil sie nicht ihn selbst betrifft, sondern direkt oder indirekt auch andere.

Der Hauptzweck dieser Arbeitergesetzgebung, die der Rechtsanwalt „Arbeitsverhältnisgesetzgebung" nennt, ist in Kanada und in den Provinzen wie folgt:

1. Vorkehrungen für die Beglaubigung der Gewerkschaften als Verhandlungsvertreter der Arbeiter zu schaffen.

2. Die Arbeitgeber zu veranlassen, mit den beglaubigten Gewerkschaften Verhandlungen aufzunehmen mit der Absicht, kollektive Vereinbarungen zu treffen.

3. Arbeitsaussperrungen (seitens der Arbeitgeber) und Arbeitniederlegungen (strikes seitens der Arbeitnehmer) während der Verhandlungen der kollektiven Verträge zwischen beiden Seiten zu beschränken, bis alle vorhandenen Mittel erschöpft sind und Vermittlungsversuche durchgeführt worden sind.

4. Aussperrungen und Streiks zu verhindern, während die Verträge in Kraft sind, und etwaige Meinungsverschiedenheiten durch Verhandlungen oder Vermittelungen zu regeln.

Diese Hauptziele werden durch kollektive Verhandlungen unter den Arbeitergesetzen durch die Gewerkschaften als Verhandlungsvertreter der Arbeiter, Kollektivverträge und Vermittlung, Schiedsrichter, Arbeitsämter und Regierungsstellen, erreicht.

Angestellte in Verwaltungsposten fallen nicht unter dieses Gesetz. Angestellte, die vertrauliche Information ihres Arbeitgebers betreffs der Arbeitnehmer handhaben, werden von dem Gesetz nicht betroffen. Berufsgruppen, wie Aerzte, Apotheker oder Rechtsanwälte, die für eine Kompanie arbeiten, kommen auch nicht unter die Regeln dieses Gesetzes. Die Arbeitergesetzgebung schützt den Arbeitnehmer, daß er im Falle einer Aussperrung oder eines Streiks nicht aufhört, Arbeitnehmer der Firma zu sein.

Das Gesetz ist ziemlich klar darin, daß ein Arbeiter die Arbeit zu irgend einer Zeit verweigern oder niederlegen kann. Irgend eine Zahl von Arbeitern können dasselbe tun, vorausgesetzt, daß dieses zum Wohl der Gruppe gereicht. Sie müsse dieses auch zur Förderung oder zum Schutz einer Person, die Glied dieser Gruppe ist, tun. Sie dürfen keine Gesetzeswidrigen Mittel anwenden, um ihren Zweck zu erreichen. Es ist auch klar, daß jemand das Recht hat, einen anderen aufzufordern, die Arbeit niederzulegen.

Das oben gesagte ist eine sehr kurze Zusammenfassung der rechtlichen Grundlage der Arbeitergewerkschaften. Was bezwecken jedoch in der Praxis die Gewerkschaften? Lloyd G. Reynold, Professor der Oekonomie an der Yale Universität, schreibt in seinem Buch: „Labour Economics and Labour Relations" (Seite 127):

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 533-5367
G. D. Huebert, Assistent
abends: LE 3-5348

Jahresabonnement im voraus zahlbahr: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.00, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

„Einzigartig ist die Gewerkschaftsbewegung eine Bewegung ohne Ideologie. Ihre Objektive werden nicht aus weiten Prinzipien der Politik oder Oekonomie abgeleitet. Gewerkschaftsführer haben keine zukünftige ideale Gesellschaft im Auge, die für alle Zeiten unverändert fortdauern soll."

Die Aenderungsrichtung einer Gewerkschaft ist nie klar bezeichnet. Die Dinge, die eine Gewerkschaft haben will und für die sie bereit ist zu kämpfen, sind sehr naheliegend und sehr reell. Sie verlangt Aenderungen mit veränderten Umständen und veränderlichen Zeiten. Diese irdische und praktische Charaktereigenschaft der Gewerkschaft ist ihre Stärke.

Das Problem des Christen in der Gewerkschaft ist, daß ihre Stärke ihm zur Fallgrube werden kann. Gewerkschaften haben Kriege und Niederlagen überlebt, sie haben Prosperität und Depression überdauert, sie haben ökonomisches Wachstum und große Veränderungen in der Industrie überlebt, ja sogar die Uebernahme gewisser Industrie- und Geschäftszweige durch die Regierung, wie noch viele andere Aenderungen.

Das Fehlen einer festgelegten Ideologie und die Willigkeit, ihre Forderungen den veränderten Verhältnissen anzupassen, hat die Gewerkschaften befähigt manche Krisen zu überleben, denen eine straffe und spröde Organisation zum Opfer gefallen wäre. Als Christen können wir nicht übersehen, daß die Gewerkschaften wichtige und manchmal sogar nützliche Aenderungen verursacht haben. Die Gewerkschaft ist ein großer Faktor in der industriellen Verwaltung, besonders auf den Gebieten der Löhne, Arbeitsstunden, Arbeitsbedingungen, Arbeitssicherheiten, Dienstalter und andere Personalangelegenheiten. Vielleicht eine der größten Aenderungen, die die Gewerkschaften in der Gesellschaft bewirkt haben, ist die Verlagerung des politischen Gleichgewichts und der politischen Macht in einer Gemeinschaft. Die Gewerkschaften versichern ihre Glieder, daß wenn die Arbeiter sie unterstützen werden und durch sie wirken werden, die Gewerkschaft ihnen jedes Jahr bescheidene Vorteile einbringen wird, die sehr realistisch sind. Während die Arbeiter diese Vorteile einheimsen, wächst ihr Glaube in die Macht der Gewerkschaften. Die Gewerkschaften neigen dazu, die Zuneigung des Arbeiters zu der Gewerkschaft und auch zum Arbeitgeber zu stärken. Die Gewerkschaft bietet ihm einen Klub, eine Bruderschaft, die hilft sein natürliches Verlangen nach Gemeinschaft mit seinen Mitarbeitern zu befriedigen. Sie bietet eine Möglichkeit, daß er seine Beschwerden gegen die Verwaltung vorbringen kann. Dieses gibt ihm das Gefühl, daß er einer sich selbst regierenden Gesellschaft angehört, nicht einer Autokratie.

(Fortsetzung folgt)

Neues Mittel gegen Zuckerkrankheit

Deutsche Wissenschaftler haben ein Medikament entwickelt, das fünfhundertmal wirksamer ist als alle Tabletten, die bisher bei der Behandlung der Zuckerkrankheit verwendet wurden. Diese Mitteilung war die Sensation des Stockholmer Diabetologen-Kongresses.

Schon eine ganz minimale Dosis genügt, um den Blutzucker sehr stark zu senken. Viele Diabetiker, die sonst Insulin spritzen müssen, werden in Zukunft das von den Farbwerken Hoechst und Boehringer-Mannheim hergestellte Präparat einfach und bequem einnehmen können.

Mit dieser aufsehenerregenden Mitteilung sorgten der französische Physiologe Boulbatieres und der Münchener Stoffwechselkliniker H. Mehnert für einen Paukenschlag zum Ende des Internationalen Diabetes-Kongresses in Stockholm.

Wie notwendig neue Medikamente gegen Diabetes sind, zeigten alarmierende Zahlen über die Zunahme dieser Krankheit in allen Teilen der Erde. So berichtete Mehnert, der die Bundesrepublik Deutschland im Diabetes-Experten-Komitee der Weltgesundheitsorganisation vertritt, über die größte Diabetes-Erfassungsaktion der Welt, die er zusammen mit der bayerischen Landesärztekammer in München durchführte. Dabei zeigte es sich, daß mindestens drei Prozent der Gesamtbevölkerung an einer Form dieser Krankheit leiden, bei der bereits Zucker im Harn ausgeschieden wird.

Chilliwack, B.C., MBG.

Nach längerem Schweigen möchte ich etwas von unserer Gemeinde hören lassen. Wie wohl vielen bekannt ist, haben wir einen außergewöhnlichen Sommer, und man geht schon bis 1898 zurück so etwas gehabt zu haben. Jeden Tag Sonnenschein mit Hitze und keinen Regen. Wer Bewässerungsanlagen hat und die Gärten bewässert wurden, hat sehr guten Erfolg gehabt. Doch die furchtbaren Waldbrände haben viele Millionen von Sachschaden verursacht. Dazu geben die vielen Unglücksfälle auf den Hochwegen in der Ferienzeit viel zu denken. Manche Neuerungen im sozialen Leben wirken sich zum Unsegen aus. Auch manches, was dem Herrn nicht gefallen kann, drängt ins Gemeindeleben. Doch das Wort bleibt stehen: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Wie können wir doch so dankbar sein, daß das Wort Gottes noch so reichlich und klar verkündigt wird. An den Mittwochabenden wurde von unserem Leiter, Br. Warkentin, die Offenbarung durchgenommen. Alles dient zum Ansporn, treu auf dem Kampfplatz zu bleiben. — Die Sommerbibelschule kam am 17. August zum Abschluß. Unsere Gemeinde ist reichlich gesegnet mit Lehrern in unseren Regierungsschulen, was uns in der Sonntagsschule und D.V.B.S. sehr zu Nutzen kommt. Im Juni hatten wir einen Gedenktag des 20jährigen Bestehens der Gemeinde. Für uns, die wir nicht dabei waren bei der Gründung, kam manches Interessante zum Vorschein. Man konnte doch damals mit weit weniger Geld ein Haus bauen, wenn vielleicht auch nicht ganz so modern. Wir haben hier die Einrichtung, daß wir jeden Sonntag morgen eine deutsche und auch eine englische Andacht haben. Wenn auch am Anfang etwas fremd, so glauben wir doch, daß sich solches zum großem Segen ausgewirkt hat, und unsere älteren Geschwister werden nicht übersehen: Haben auch einen deutschen Chor von älteren Geschwistern, geleitet von Br. J. Wall. Mehr Geschwister haben Gelegenheit mitzuarbeiten, was mehr verbindet.

Von unseren Kranken wäre zu berichten, das Schw. F. Dick die schon 1½ Jahre sprachlos und gelähmt ist, etliche Zeit wieder im Hospital zugebracht hat. Der Herr führt die Geschwister doch tiefe Wege und uns dauern sie. Dann fiel Schw. Franz Töws und brach sich die Hüfte und mußte längere Zeit behandelt werden und sie erholt sich nur sehr langsam. Geschw. D. Bärgs haben sie vorläufig zur Pflege ins Haus genommen. Dann hatte ich am 24. August eine sehr schwere Operation am Dickdarm, wobei der größte Teil entfernt wurde. Es war eine sehr schwere Zeit und recht ernstlich ist gebetet worden. Ich hatte schon damit gerechnet, nicht mehr lebendig zurückzukommen, doch der Herr hat noch einmal zugelegt. Ueber Erwarten hat der Herr geholfen und wenn ich auch noch sehr schwach bin, so hoffe ich, daß es gesundheitlich noch einmal besser gehen wird. Es war dies schon meine 11 Operation und einige Herzanfälle. Dem Herrn die Ehre auch für die Wege, die wir oft nicht verstehen.

Alle Leser grüßend und besonders dir als neuem Editor, Gottes reichen Segen wünschend,

P. Rogalsky, Korr.

Aus der Redaktion

In der letzten Zeit habe ich viele ermutigende Briefe erhalten, die immer wieder betonten, wie sehr die „Mennonitische Rundschau" geschätzt wird, da sie in deutscher Sprache erscheint. Es gibt doch sehr viele Leser, die Deutsch besser beherrschen als die Sprache des Landes, in dem sie wohnen. Diesen Lesern will die „M.R." dienen.

Heute möchte ich mich mit einer Bitte an unsere lieben Leser in Südamerika wenden. Vor Jahren hat die kanadische Konferenz der MBG beschlossen, den Versandt unseres Blattes nach Südamerika zu unterstützen. Es wurde auch seinetr Zeit ein Weg gefunden, die Verteilung der Rundschau in den Dörfern zu regeln.

Seit einiger Zeit nun ist die Verbindung zu diesen Verteilungsorganen gestört, und wir wissen nicht, ob die Exemplare der „M.R.", die wir dorthin schicken, gelesen werden, ob sie erwünscht sind, oder ob die Leser, an die wir die Blätter schicken, nicht schon längst verzogen oder verstorben sind.

Wir würden es sehr begrüßen, wenn die Organisationen der Kolonien und Dörfer uns helfen könnten, die Adressenlisten auf den gegenwärtigen Stand zu bringen. Uns ist es sehr wichtig, daß die „M.R." auch in Südamerika gelesen wird, denn sie soll dazu beitragen, die Einigkeit im Geiste zu fördern.

Da es zu viel verlangt wäre, daß jeder uns schreiben soll, hätte ich die Bitte, ob nicht in jedem Dorf eine Liste derer, die die Rundschau noch lesen, aufgestellt werden könnte und man sie uns zusenden würde, damit wir unsere Adressenkartei berichtigen können.

Gern hätten wir auch ab und zu einen Bericht aus unseren mennonitischen Dörfern im Süden. Sicherlich geschieht dort allerhand Interessantes, das unsere Leser gern wissen möchten. Wir hoffen auf weitgehende Zusammenarbeit mit unseren Geschwistern südlich des Aequators.

Erich Ratzlaff

Aus Leserbriefen

Dem Schriftleiter, Br. Ratzlaff wünsche ich Gottes Beistand in seiner schweren Arbeit. Habe Ihren Aufsatz in der „M.R." zur Kenntnis genommen und mich darüber gefreut, daß der Herr wieder für uns gesorgt hat und daß wir einen jüngeren Bruder haben, und wir wünschen, daß er uns auch so lange dienen möge, wie der ältere, Br. Klassen, es getan hat. Der Herr segne Ihre Arbeit. Hinter Ihnen stehen viele Beter. Sagen Sie sich nur immer, was der Apostel an die Philipper schreibt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

Wir sind auch Br. Klassen dankbar für die Arbeit, die er so lange für uns getan hat. Eure im Herrn verbundene Schwester Susanna Warkentin

Verwandte und Freunde gesucht

Jakob Benhard sucht seinen Bruder Alexander Benhard, geboren 1896 in Palasowka bei der Wolga. Er ist im Jahre 1912 nach Amerika gefahren. Alexander Benhard ist Prediger. Jede Auskunft schicke man bitte an: H. Janzen, 410 N. Coronado St., Los Angeles, Calif., USA, 90026.

*

Letztens las ich in der „M.R." eine kurze Notiz — da wurde der Name: „Lehrer Friedrichsen" erwähnt. Lehrer Friedrichsen war zwei Jahre mein Lehrer in Dawlekanowo, Ufa, in der Bibelschule. Er hatte einen Sohn in den USA oder Kanada. Wenn genannter aus der Familie ist, würde mich seine Anschrift sehr interessiiren! Meine Anschrift ist: Rev. Johannes Wessel, 188 Montgomery Road, Kitchener, Ont.

Kanada und die Einwanderung

(Schluß)

Dann gibt es Fälle, in denen eine weitere Ausbildung das Fortkommen des Einwanderers wesentlich erleichtern würde. Auch da kann geholfen werden. Im Rahmen des „Occupational Training Program for Adults" kann der Einwanderer Kurse besuchen, um sich auf einen bestimmten Beruf zu spezialisieren oder auch um seine Kenntnisse aufzufrischen. Falls es für die Ausübung eines bestimmten Berufes notwendig ist, kann auch bei der Vermittlung besonderer Sprachkurse geholfen werden. — In den ersten Monaten ihres Hierseins sind die Einwanderer ganz besonders auf Rat und Hilfe der Einwanderungsbehörde angewiesen. Dabei müssen die Berater auch versuchen, genau zu beurteilen, wie sich die im Heimatland erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten des Einwanderers hier am besten auswerten lassen. — Auch den Einwanderern, die ein eigenes Geschäft eröffnen oder eine Landwirtschaft übernehmen wollen, helfen die Behörden. Meist wird dem Betreffenden geraten, einmal ein Jahr in Kanada zu arbeiten, um mit den hiesigen Geschäftsmethoden vertraut zu werden, etwas mehr Kapital zu sparen und einen besseren Ueberblick über die vorhandenen Möglichkeiten zu gewinnen. Dann kann der Beamte der Manpower-Behörde Ratschläge hinsichtlich der verfügbaren Quellen für Startkapital erteilen und auf die verschiedenen Landwirtschafts- und Geschäftsorganisationen sowie Bundes- und Provinzbehörden hinweisen, die am besten dazu in der Lage sind, beim Aufbau eines neuen Unternehmens zu helfen. — Ob der Einwanderer nun ein Arbeitnehmer oder selbständig ist, für Kanada und den Einwanderer selbst ist es in jedem Falle wichtig, daß er sich rasch und reibungslos in die kanadischen Verhältnisse einlebt. — Einwanderer, denen das gelingt, sind die beste Werbung für Kanada, wenn es darum geht, den ständigen Zustrom von gelernten Fachkräften aus allen Ländern der Welt in Gang zu halten.

Müssen Kinder wirklich alles essen?

Die alten Erziehungsregeln sind längst überholt — 36,400 Mahlzeiten und ein Experiment

Gehen Erwachsene in ein Restaurant, vertieft sich jeder in die Speisekarte. Selten nur bestellen zwei dasselbe Gericht. Nach alten Erziehungsregeln verlangt man aber von Kindern, daß sie alles essen müssen, „was auf den Tisch kommt". Warum eigentlich?

Die medizinische Wissenschaft hat nach jahrzehntelangen Versuchen und Beobachtungen an Tausenden von Kindern festgestellt, wie schnell sich bei Säuglingen, Kleinkindern und Kindern Appetit, Geschmack und Lust auf verschiedene Nahrungsmittel in den ersten Lebensjahren ändern. Ein zwölf Wochen altes Baby hat bereits einen deutlich ausgeprägten Appetit und zeigt entschieden, wann die Nahrungsaufnahme beendet ist.

Nach zwölf Monaten hat es bereits eine ausgesprochene Vorliebe für bestimmte Speisen. Manchmal ißt es auch ein und denselben Brei morgens gern und lehnt ihn abends ab. Bestimmte Gemüse ißt es mit Begeisterung. Oft hat es Heißhunger — was Mütter beglückt. Aber schon nach wenigen Wochen ist es umgekehrt. Kein Heißhunger mehr! Die Eltern sollten sich darüber nicht beunruhigen. Es ist ein natürlicher Vorgang; denn wenn das Kind auch im zweiten Lebensjahr einen solchen Riesenappetit hätte wie im ersten, so würde es eine dicke fette kleine Kugel werden.

Im zweiten Lebensjahr beginnen die Vorlieben für Farben, Formen und Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Ein halbes Jahr später zeigt das Kind bereits eine Abneigung gegen grünes Gemüse. Lange war man der Ansicht, daß Spinat das gesundeste Gemüse für alle Kinder sei und daß jedes Kind gezwungen werden müsse, es zu essen. Nach neueren Erfahrungen aber ist Spinat, in reichlichem Maße genossen, keine gute Kinderspeise.

*

Im dritten Jahr sieht das Kind oft der Mutter bei den Essenvorbereitungen zu und äußert bestimmte Wünsche, um dann im vierten auf manche Speisen ganz versessen zu sein und andere mit aller Entschiedenheit abzulehnen. Dies kann sich im nächsten halben Jahr wieder ändern. Noch im fünften Lebensjahr ist sein Appetit oft ungleichmäßig. Fast immer mögen alle Kinder einfache, schlichte Kost.

Im sechsten Lebensjahr, wenn die Schulzeit anfängt, hat ein Kind oft früh mit Uebelkeit und Erbrechen zu kämpfen, ist morgens appetitlos und ißt dann gleich in der ersten Schulpause sein Butterbrot oder seinen Apfel. Da es aber viele Lieblingsgerichte hat, kann man leicht einen Ausgleich finden.

Ist das siebente Jahr erreicht, so ist „das Schlimmste" (sofern man noch immer Appetitlosigkeit als etwas Schlimmes ansehen will) fast immer überwunden. Liest man einem Kinde abends vor, wenn es sein Nachtmahl verzehrt, so macht es oft ganz schnell und leert den Teller im Umsehen. Natürlich schwanken auch in den nächsten Jahren die Zeiten von großem oder kleinerem Hunger: aber wen kann das verwundern? Hat doch auch jeder Erwachsene Perioden, in denen er mehr oder weniger eßlustig ist.

Wenn wir auf die schnell wechselnden Essensgewohnheiten der Kinder, die Dr. Gesell und Dr. Spock in ihren Standardwerken über Säuglings- und Kleinkinderpflege dargelegt haben, etwas ausführlicher eingegangen sind, so deshalb, um die Mütter zu beruhigen, wenn der Appetit ihrer Kinder wechselnd ist und sie glauben, daß nur ihre eigenen Sprößlinge von unbegreiflicher Launenhaftigkeit sind.

*

Wir möchten hier noch kurz von den Versuchen von Dr. Clara Davis berichten, die demonstrieren, daß es völlig gleichgültig für die gesunde Entwicklung eines normalen Kindes ist, ob es einmal dies oder jenes lieber ißt, dies oder jenes zurückweist und eine Zeitlang nur Appetit auf wenige Nahrungsmittel hat und dann nur ausschließlich diese ißt.

Dr. Davis machte praktische Versuche, die zum Teil mehrere Monate, zum Teil bis zu fünf Jahren dauerten. Im ganzen wurden von den Versuchskindern 36,400 Mahlzeiten verspeist und darüber genaue Kontrollen durchgeführt. Fünfzehn Kindern zum Beispiel, die zu Beginn der Kontrollen zwischen sechs und elf Monate alt waren und nur Milch bekommen hatten, wurden zu jeder Mahlzeit eine Reihe der verschiedensten Nahrungsmittel vorgesetzt in kleinen Schüsselchen, teilweise roh, teilweise gekocht. Bei allen Versuchen von Dr. Davis waren übrigens nur Nahrungsmittel ausgewählt, die für die Kinder geeignet waren.

Es gab täglich drei Mahlzeiten. Zwischendurch wurde den Kindern nichts angeboten. Alle Speisen wurden jedem Versuchskind, das allein an einem Tischchen aß, um gänzlich unbeeinflußt seine Wahl zu treffen, nebeneinander auf sein Tischchen gesetzt. Hatte das Kind etwas ausgewählt, so wurde der Teller erst nachgefüllt, wenn es das, was es wollte, ausgesucht hatte. Pflegerinnen durften kein Kind nötigen. Alles was sie tun durften, war, den kleineren Kindern, die noch nicht allein essen konnten, beim Essen zu helfen. Gewürzt wurde ausschließlich mit gewöhnlichem Kochsalz; alle anderen Gewürze waren nicht erlaubt.

Manche Kinder aßen nur drei bis vier Bananen zu einer Mahlzeit, andere vier bis fünf Eier. Manche forderten fünf- bis siebenmal Fleisch oder Kartoffeln. Ein vierjähriger Junge aß im Frühjahr und im Herbst in einer kurzen Periode nur Eier zu einer Mahlzeit. Ein anderes Kind trank zu einer Mahlzeit jedesmal einen ganzen Liter Milch.

Das Ergebnis: bei allen Kindern, die sechs Monate lang essen durften, was sie wollten, kamen keinerlei Verdauungsstörungen vor. Und von jedem einzelnen Kind wurde die dem Alter angemessene Kalorienmenge zu sich genommen. Das andere wichtige Resultat: Alle Kinder hatten sich körperlich und geistig zur vollen Zufriedenheit entwickelt, obwohl ihr körperlicher Zustand zu Anfang der Versuche recht unterschiedlich gewesen war.

Als wir uns mit einer Aerztin über das Problem unterhielten, ob man Kindern erlauben sollte, nur diejenigen Sachen zu essen, die sie mögen, bejahte sie die Frage sofort. Diese Aerztin, Dr. Hanna Wilzgall, hatte viele Jahrzehnte erholungsbedürftige Stadtkinder, die kürzere oder längere Zeitspannen in bayerischen Gebirgsorten verbrachten, beobachtet und betreut.

„Wenn ich ein Kinderheim leiten würde, dann würde ich gemeinsam mit den Kindern den wöchentlichen Speisezettel zusammenstellen. Man muß aber dann jedes einzelne Kind zu Wort kommen lassen. Denn nur dann hat man die Gewähr, daß für jedes Kind etwas auf den Tisch kommt, was es auch wirklich gern ißt. Nur so kommt jedes einzelne Kind zu seinem Recht. Natürlich reagiert jedes Kind anders auf die Speisen, die man ihm anbietet. Man darf außerdem nicht vergessen, daß jedem Kind bereits in seiner häuslichen Umgebung suggeriert worden ist, was es essen muß. So ist sein Geschmack schon bis zu einem gewissen Grade vorgebildet.

Die meisten Kinder trinken gern Milch. Wenn sie sie ablehnen, soll man sie nicht zwingen. Denn es gibt viele andere Nahrungsmittel, die ebenso wertvoll sind. Alle Kinder brauchen Wasser. Gewöhnlich trinken sie es auch gern. Man sollte ihnen daher keinesfalls das Wassertrinken verbieten. Meine Erfahrung ist: Ein normales Kind weiß von ganz allein, was es braucht. Es wählt aus, was es gern mag, und hört zu essen auf, wenn es genug hat."

*

Man sieht: Kinderärzte mit jahrelangen Erfahrungen kommen zu den gleichen Resultaten. Das sollte doch für alle Eltern, die sich über die angebliche Launenhaftigkeit ihrer Kinder Sorgen machen, eine Beruhigung sein. Wissen müssen die Eltern allerdings, besonders natürlich die Mütter, welche Lebensmittel für Kinder geeignet sind. Da es heute aber zahlreiche Bücher über Kinderernährung gibt, ist es leicht, sich darüber aufzuklären. Das Wichtigste aber ist, die Kinder zu beobachten. Und wenn man wirklich das Gefühl hat, daß etwas abnormal ist, sollte man einen Arzt fragen.

Alle Aerzte jedenfalls sind sich darüber einig, daß man Kindern möglichst wenig Süßigkeiten geben soll. Auch Kekse kleben an den Zähnen. Sie sind erwiesenermaßen schädlich für die Zähne. Da sich diese Forderung jedoch nur sehr schwer verwirklichen läßt, muß wenigstens dafür gesorgt werden, daß vor dem Schlafengehen alle Süßigkeitsreste durch regelmäßiges und gründliches Zähneputzen entfernt werden.

Eva Nock-Mosse

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—4)

— Die MBG-Prediger- und Diakonenkonferenz in B.C. soll, so Gott will, am 27. und 28. Oktober in der Central-Heigts-MBG in Abbotsford, B. C., stattfinden. „Christus ist mein Leben" ist das vorgesehene Thema, und der MBG-College Präsident, Victor Adrian, ist der Hauptredner.

— Die Portage Ave.-MBG, Winnipeg gibt bekannt, daß sie am 24. Sept. ihr Beförderungsprogramm der Sonntagsschüler halten will, am 8. Oktober soll das Danksagungsfest sein, am 15. Oktober ist Literatursonntag und am 22. Oktober abends will der Frauenverein ein Missionsprogramm bringen. Die deutsche Schule der Gemeinde beginnt am 22. September.

— Die Prediger- und Diakonenkonferenz der MB-Gemeinden in Manitoba soll in der Zentral-MBG in Winnipeg am 3. und 4. November stattfinden.

— Das MBG-Bibelcollege, Winnipeg, hatte am 17. September, abends im Elmwood-MBG-Gotteshause seine offizielle Eröffnungsfeier.

— Das Komitee der christlichen Geschäftsmänner von Chilliwack, B.C. diente am 14. Sept. der Greendale-MBG. Drei Tage später gaben daselbst Geschw. John und Lena Thielman einen Bericht über die Missionsarbeit in Brasilien. Zu der Gemeindebibliothek in Greendale wurden im Laufe des Jahres weitere 59 Bücher gekauft. Wollten andere Gemeinden diesem Beispiel folgen, so ist der Bücherladen der Christian Press, 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man., bereit in der Wahl und im Einkauf der Bücher mitzuhelfen.

— Pred. J. H. Quiring soll, laut Plan, vom 15. bis zum 20. Oktober in der Chilliwack-MBG Vertiefungsversammlungen abhalten.

— Die Mennonitische Historische Gesellschaft von Ontario wird am 30. Sept. im Auditorium der „Niagara District High School" das Drama „The Great Commandment" vortragen.

— Laut Bulletin hatte die Kitchener-MBG in den drei Monaten Juni, Juli und August eine Einnahme von $14,475.12. Die Gemeinde hat laut dem 1967-Konferenzbuch 394 Glieder. Die Gemeinde hat am Sonntagvormittag eine deutsche und eine englische Ansprache. Sie hat auch eine deutsche Schule an den Sonnabenden.

— Am 17. Sept. abends berichtete Pred. J. P. Neufeld, Winnipeg, in der Steinbach-MBG von seiner Missionsarbeit in Uruguay, wo Geschw. Neufeld fünf Jahre Missionsdienst geleistet haben. Am 27. Sept. wird daselbst Pred. H. H. Janzen, Kitchener, Ontario einen Missionsbericht über die Arbeit in Europa geben.

— Der Radioevangelist Anton Schulte diente am 18. und 19. Sept. im Auditorium in Steinbach, Manitoba.

— Am 3. Sept. wurde dem Herrn, bei Williams Lake, B.C., ein neues Gotteshaus geweiht.

— Die „Gospel Light" MB-Gemeinde in Carman, Manitoba, mit 44 Gliedern und manchen zusätzlichen Gästen, hörte am 10. Sept. die sehr zeitgemäße Botschaft „Er (Jesus) kommt wieder" (Apg. 1,8-11). In vielen Gemeinden wird das Wiederkommen des Herrn Jesu leider nicht mehr betont. Br. John J. Block ist der Pastor dieser Gemeinde.

— Besucher in der Redaktion waren: Pred. Paul Wiebe, von Clearbrook, B.C., der Feldrepräsentant der Generalkonferenz der MBG von Nordamerika. Geschw. Wiebe sind auf einer Urlaubsreise. Br. J. P. Neufeld, der unlängst aus Uruguay zurückgekehrt ist und in den Gemeinden Bildberichte gibt. Dr. H. H. Janzen von Kitchener, Ontario, der in den Gemeinden in Manitoba Vertiefungsversammlungen hält. Missionar A. A. Unruh, früher in Indien, ist jetzt mit Missionsberichten in den Gemeinden beschäftigt. Br. Peter Stahl von Filadelfia, Chaco, Paraguay, der hier zu Besuch weilt. Br. Hans Regier, Winnipeg, brachte ihn zur Redaktion.

— Geschw. Joe Wiebe, die vormals in Ashern, Lindal, Snowflake und später im Tabor Altenheim als Seelsorger, gedient haben, haben den Ruf angenommen um die Gemeinde in Winnipegosis, Manitoba zu betreuen.

— Im vergangenen Jahr liefen in den USA. etwa eine halbe Million Knaben und Mädchen unter 18 Jahren von Hause weg.

— In der ganzen Welt sind heute etwa 74.4 Millionen getaufte Lutheraner. Sie bilden die größte protestantische Körperschaft der Welt.

— Die M.B.-Hochschule (MBCI), Winnipeg, hat in diesem Jahr 174 Schüler, die von 8 Lehrern unterrichtet werden. Sie verteilen sich auf die

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG - Mission und Dienst

Ein gutes Jahr für das MB-Bibelinstitut in Indien

Das MB-Bibelinstitut in Indien hat ein gutes Jahr mit einer Registration von 56 Studenten.

Ein guter Geist herrscht unter den Studenten, wie MBG-Missionar Peter Hamm von Niagara-on-the-Lack, Ont., uns mitteilt, der an dem Institut unterrichtet und dessen Bericht wie folgt fortläuft:

Manche Studenten haben gute Stellungen aufgegeben, um sich auf Gemeindearbeit vorzubereiten, die nur geringe irdische Vorteile einbringt.

Die Mehrheit der Lehrer sind Glieder der MB-Kirche von Indien, die eine theologische Ausbildung genossen haben und mit Hingabe dienen. Es sind: Frau D. J. Arthur, Geschw. R. P. James, Geschw. J. Paramjothi, und V. K. Rufus. Missionslehrer sind Geschw. Peter Hamm und Katie Siemens von Gem, Alberta.

Die Schülerzahl von 56 ist die höchste in den verflossenen vier Jahren. Im Jahre 1963 waren 50 Studenten; im Jahre 1964 — 35; im Jahre 1965 — 37; und im Jahre 1966 waren es 45 Studenten.

In dieser vergrößerten Schülerzahl befinden sich vielversprechende Arbeiter für die Gemeinden. Es ist die Antwort des Herrn auf die Gebete um mehr eingeborene Arbeiter für die Gemeinden in Indien und für die Evangelisation.

Die 56 registrierten Schüler verteilen sich auf die verschiedenen Klassen. 14 sind in der College-Klasse, 17 in der Oberschulklasse, die alle im ersten Jahr eines dreijährigen Programms sind, 13 sind in der Mittelstufe mit einem einjährigen Kursus für Erwachsene und solche, die den Eintrittsbedingungen der Oberschule nicht entsprechen, und 12 in der Elementarklasse, die des Lesens und Schreibens unkundige und Frauen der Schüler enthält. Die Schüler dienen in der Evangelisation und in der Gemeindearbeit in den Dörfern als ein Teil ihrer Ausbildung.

46 der Schüler erhalten Stipendien durch die Missions- und Dienstbehörde der MBG in Kanada und den USA. Die anderen Schüler werden von den Gemeinden unterstützt.

Die MBG in Indien feiert Sonntag, den 6. August als Bibel-Institut-Sonntag, und die Kollekte an diesem Tage hilft die Schüler zu unterstützen, die registrierten, nachdem die regulären Stipendien vergeben waren.

Das MB-Bibelinstitut befindet sich in Shamshabad im Süden von Zentralindien. Das Schuljahr beginnt im Institut im Juli.

Am 30. Oktober ist die Eröffnung des zweiten Semesters der College-Abteilung des Institutes. Diese Studenten haben das Bedürfnis, sich erneut den Studien zu widmen, denn für viele ist dies die einzige Gelegenheit, eine Bibelschule zu besuchen. Unter den College-Studenten befinden sich drei Lehrer von MB-Schulen, zwei aus Regierungsschulen, zwei, die bestimmte Pläne für vollzeitige Gemeindearbeit gemacht haben, zwei Kandidaten für eine medizinische Schule und mehrere, die weitere Lehrerbildungskurse besuchen wollen. In diesem Jahr wurde ein zweites Jahr in Englisch eingeführt, für solche, die weitere theologische Studien betreiben wollen in höheren Instituten, wie das Yeotmal Bibelseminar in Indien.

Am 22. Dezember wird der sechsmonatliche Kursus für die 42 Schüler beendet werden. Sie bedürfen der Fürbitte, wenn sie in ihre Dörfer zurückkehren. Die meisten von ihnen werden als Laienhelfer in der Gemeinde arbeiten, während sie ihre Felder bestellen oder als Arbeiter sich betätigen. Manche werden Dorfprediger sein.

Einer Umfrage nach, die im Jahre 1964 gemacht wurde, sind die Schüler, die diesen Lehrgang beendeten, wie folgt verteilt: 40 Prozent unterrichten an MB-Schulen, 6 Prozent arbeiten in MB-Hospitälern, 6 Prozent studieren im Seminar, 6 Prozent dienen bei anderen Missionen, 18 Prozent studieren an anderen allgemeinbildenden Schulen, 12 Prozent sind Regierungsangestellte, und von 12 Prozent hatten wir keine Auskunft.

P. V. Balzers nach Indien als Bibellehrer

Das Bedürfnis für Bibelunterricht in den Dorfgemeinden ist groß, nach einem Bericht von der Indischen MB-Kirche. Die Gemeinden fühlen nicht nur dieses Bedürfnis, sondern sie bitten um Bibelunterricht und Leitung in den Gottesdiensten.

Um diesem Bedürfnis entgegenzukommen, gehen Geschw. P. V. Balzer nach Indien, die sich über ihre Aufgabe folgend äußerten:

„Unsere Herzen sind mit dem Verlangen beladen, den Dienern am Evangelium, den Christen, und anderen durch das Wort Gottes zu helfen. Der Dienst, den uns der Herr aufs Herz gelegt hat, wird durch den Apostel Paulus in Kol. 1, 27—29 zum Ausdruck gebracht. Meine Frau Margaret hat viel Erfahrung im Dienst an den Kranken, wie auch in der Mitarbeit in Frauen- und Mädchenfreizeiten, und in der Seelsorge. Wir vertrauen, daß viele unserer Freunde uns täglich in der Fürbitte vor Gottes Thron gedenken werden, damit er uns mit Kraft aus der Höhe ausrüsten möge, seinen Willen in Indien zu verkünden."

Geschw. Balzer sind auf sechs Monate nach Indien gegangen. Prediger Balzer und Margaret Willems heirateten am 28. Juli 1967 in Saskatoon, Saskatchewan. Beide haben vorher als Missionare in Indien gedient. Er ist Glied der MBG Hillsboro (Kansas) und sie gehört zu der MBG in North Battleford Saskatchewan.

Kinderfreizeit der Gemeinde Wien 1967

Schon viele Jahre führen wir im Sommer eine Kinderfreizeit durch. In diesem Sommer war es das erste Mal, daß wir außerhalb der Landesgrenzen waren. In Eichstock, Bayern stand uns das von der dortigen Mennonitengemeinde unter der Mithilfe anderer Gemeinden erbaute Jugendfreizeitheim zur Verfügung. Etlichen Gruppen hatte es im Laufe des Jahres schon für kürzere Tagungen gedient. Es war aber der erste Sommer, an dem es voll ausgenützt sein durfte. Zusammen mit den Kindern haben wir uns in dem sehr zweckmäßig eingerichteten Haus sehr wohl gefühlt. Schwester Elisabeth Roggli aus der Schweiz, die in diesem Sommer als Praktikantin der Bibelschule Bienenberg mitgearbeitet hat, berichtet über die Freizeit, folgendermaßen:

„Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder" Psalm 9, 2.

„Wenn ich zurückblicke auf die Zeit, die wir in Eichstock erlebten, haben wir allen Grund zu danken, für all das, was der Herr für uns getan hat. Ist es doch nicht selbstverständlich, daß alles gut abläuft, wenn man mit 20 lebhaften, bewegungs- und freiheitdurstigen Großstadtkindern auf Landurlaub fährt.

Onkel Funck hatte mich und seine Familie schon zwei Tage früher nach Eichstock gebracht, damit wir das Freizeitheim herrlichten und alles für den Empfang der Kinder vorbereiten konnten. Da waren manche Fragen, die unsere Herzen bewegten: Werden die Kinder sich auch wohlfühlen? Ob wir ihnen auch genug und wohlschmeckendes Essen hinstellen konnten? Was würde geschehen, wenn es regnen würde und wir die Kinder im Haus halten müssen? Ob sie sich auch der allgemeinen Ordnung einfügen und bei den biblischen Lektionen mitmachen würden? Lange Zeit blieb uns nicht für solches Grübeln, denn schon am Abend des 30. Juni rückten die Kinder, müde von der langen Reise, an.

Der erste Tag war ein Samstag. Schon am frühen Morgen war herrlicher Sonnenschein. Die Kinder bestürmten uns mit Fragen: „Tante, Onkel gehen wir heute baden?" Ich glaube, das härteste Herz hätte sich erweichen lassen. Nur zu gerne gaben wir dem Drängen nach, hob doch ein erfrischendes Bad bedeutend die Freizeitstimmung und weckte zugleich den Appetit der Kinder. An der Wochenendüberfüllung des Bades schienen sich die Kinder nicht zu stoßen.

Am Montag begannen wir mit den Lektionen. Vormittags wurde in drei verschiedenen Gruppen Biblische Geschichte erzählt, gesungen und gebastelt. Durch ihre Aufmerksamkeit bereiteten die Kinder uns viel Freude. Auch disziplinarisch machten sie uns keine allzugroßen Schwierigkeiten.

Wir waren sehr froh, daß das Wetter, einige wenige Tage ausgenommen, schön und warm blieb. So war es uns möglich, mit den Kindern jeden Nachmittag an die frische Luft zu gehen.

Wir fühlten uns in dem freundlich und praktisch eingerichteten Haus sehr wohl. Den Kindern bereitete das Duschen viel Spaß. Tante und Onkel wachten dabei, um zu großen Wasserverbrauch zu verhindern.

Abends sammelten wir uns immer zum Singen und dann wurde eine spannende Missionsgeschichte erzählt. Ein Höhepunkt war sicher am zweitletzten Abend das Lagerfeuer. Die Kinder hatten das Holz dazu am Nachmittag selber gesammelt und nach Hause geschleppt.

So schauen wir dankbar auf eine glückliche Freizeit zurück, im Bewußtsein, daß der Herr viel Gnade gegeben hat, und uns auch vor Unfall und Krankheit bewahrt hat."

Helmut Funck

Goldene Hochzeit der Geschwister Johann Isaak

East Chilliwack, B.C.

Sonntag, am 20. August 1967, 2.30 Uhr nachmittags fand die obenerwähnte Feier im Beisein ihrer Kinder, Enkelkinder, Verwandten und Freunde im Gotteshause, unter der Leitung ihres Sohnes Jake Isaak, statt.

Br. Gerh. Thielmann, Leiter der Gemeinde, machte die Einleitung mit Gebet und Lied: „O daß ich tausend Zungen hätte." Er las die Zwillingspsalme 111 und 112, in welchen von dem Glück der Frommen die Rede ist. Das Thema der Ansprache war: „Glück und Gottseligkeit der Frommen." Er erwähnte, daß sie sich in Dankbarkeit äußert und auf Gottesfurcht beruht. Gottes Verheißungen und Anerkennung bestehen darin, daß das Geschlecht der Frommen gesegnet sein wird und die Fülle in ihrem Hause sein wird.

Darauf folgte ein Programm, bestehend aus Geschichten und Liedern von Kindern und Enkelkindern. Eines der Lieder war: „Herr, bleib' bei uns!"

Dann hielt Sohn und Prediger Art Isaak, Leiter der Lake Errock-Gemeinde, eine Ansprache in Englisch nach Luk. 24, 27-29, in welcher die Worte „Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden" ebenfalls zum Ausdruck kommen.

Jake Isaak las die von seinem Vater aufgeschriebenen Mitteilungen über die Führungen Gottes in ihrem 50jährigen Eheleben vor.

Zum Schluß, nachdem die Jubilare sich im Dankgebet ausgesprochen hatten, machte Cornelius Isaak Bemerkungen über Psalm 145, wobei er nochmals die Güte Gottes hervorhob und seine Eltern fürbittend im Gebet dem Schutz und der Gnade Gottes empfahl.

Zuletzt wurden alle Gäste zu einem Gemeinschaftsmahl, das im Kellerraum verabreicht wurde, eingeladen.

Da Br. Johann Isaak Diakon unserer Gemeinde ist und seine Erfahrungen und Führungen ihres 50jährigen Ehejubiläums so wertvoll sind, möchte

(Fortsetzung auf Seite 8—2)

Eindrücke aus Moskau

(6. Bericht von Aelt. G. Lohrenz)

Moskau ist eine der führenden Städte der Welt. Es ist die Hauptstadt der großen Sowjetunion — das Herz des Landes. Hier wohnen etwa 6,000,000 Menschen. Es gibt hier elf Eisenbahnstationen, mehrere Flugplätze und da der Fluß Moskwa durch Kanäle mit der Wolga und dem Don verbunden ist, so können Schiffe von Moskau direkt ins Baltische, ins Weiße, ins Schwarze ins Kaspische und in das Asowsche Meer gelangen. Dieses macht Moskau zu einem der großen Hafenstädte der Welt. Es ist ein Handelszentrum und eine Stadt mit riesigen Fabriken. Moskau ist aber auch Kulturzentrum. Ich kann unmöglich alles aufreihen, aber ich muß erwähnen, daß es in dieser Stadt 60 Museen, sehr viele Theater, Schulen und Bibliotheken gibt. Moskau ist auch überreich an alten historischen Bauten. Eine wirkliche Perle ist das Nowodewichy Kloster. Es liegt inmitten der Millionenstadt und ist von einer hohen Ziegelmauer mit Türmen und Toren umgeben. Auf dem weiten Hof fühlt man sich in vergangene Jahrhunderte versetzt. Dieses Kloster hat ja in der russischen Geschichte von Zeit zu Zeit eine Rolle gespielt. Dort, in dem langgestreckten Bau mit den kleinen Fenstern, lagen die Zellen der Nonnen, die hier einst hausten. Hier ließ Peter der Erste seine Halbschwester Sophie, die ihre Hand nach der russischen Krone ausgestreckt hatte, im Jhre 1689 als Nonne einkerkern. Vor ihrem Fenster wurden ihre Mitschuldigen aufgehängt. Auf dem Hof sind recht viele Prominente der russischen Geschichte begraben. Man sagt mir, daß auch Stalins Frau, die von ihrem brutalen Mann in den Freitod getrieben wurde, hier begraben liege. Ich habe ihr Grab aber nicht gesehen. In einer der Kirchen auf diesem Hofe ist gerade Gottesdienst. Es ist so, wie die Ortholoxe Kirche es von jeher hat. Der Chor singt. Die Priester in farbenreichen Kleidern singen die Messe. Das Volk steht, viele bekreuzen sich, andere knien betend auf der Diele und eine oder die andere Frau verneigt sich so, daß sie den Fußboden mit ihrer Stirne berührt. Es sind meistens ältere Personen, aber nicht nur alte, die hier am Gottesdienst teilnehmen. Gerne würde ich diesem Kloster ein oder zwei Tage widmen wollen, aber so etwas ist ja nicht möglich, besonders nicht, wenn man in einer Gruppe reist, wo für jede Stunde des Tages etwas geplant ist.

Wir fahren dann auf den Roten Platz vor den Kreml. Auf diesem Platze hat sich ja im Laufe der Jahrhunderte oft Rußlands Schicksal so oder anders entschieden. Hier ließ Peter der Erste die aufständischen Strjeltzi in Scharen hinrichten; hier schlachtete der wohl wahnsinnige Iwan der Schreckliche (1533–84) seine Untertanen auf bestialische Weise ab. Jetzt liegen an der Kremlwand entlang die Gräber führender Revolutionäre. An der Kremlwand selbst sind viele Gedenktafeln verdienter Revolutionäre. Unter den Gräbern fällt auch das des Stalin auf. Bei einem meiner früheren Besuche lag sein Leichnam noch neben dem des Lenin im Mausoleum. Später, als Chruschtschow manche der Schandtaten des Tyrannen öffentlich erwähnte, hat man seinen Leichnam dort herausgenommen und hier untergebracht. Ueber seinem Grabe liegt ein schwarzer Marmordeckel, auf dem nur der Name: „Joseph Stalin" und seine Jahrzahlen stehen. Das Lenin Mausoleum, auch aus schwarzem Marmor erbaut, beherrscht den Platz. Hier stehen auch heute wieder, wie ich das seit 1924 wiederholt gesehen habe, fast endlose Schlangen von Leuten, die den Verstorbenen sehen möchten. Touristen brauchen nicht Schlange zu stehen, sie gehen so hinein. Delegationen aus verschiedenen Ländern oder verschiedenen Teilen des weiten Reiches, schwere Blumenkränze tragend, werden auch ohne anzustehen hineingelassen. Durch die Jahrzehnte habe ich immer wieder dieses Bild gesehen. Ich habe Lenin in seinem Sarge schon recht oft gesehen, da wir aber eine Gruppe sind, gehe ich noch mal wieder mit. Vor der Tür des Mausoleums stehen, ohne mit den Wimpern zu zucken, Ehrenposten. Auch in den unteren Gemächern stehen überall solche Posten. In doppelter, nicht abreißender Reihe gehen die Besucher an dem unter einem Glasdeckel ruhenden Verstorbenen vorbei. Man darf nicht sprechen auch nicht stillstehen. Ich merke, man hat dem Lenin neulich wieder einen anderen Anzug angezogen. Sonst ist er so, wie ich ihn vor 43 Jahren zum erstenmal sah.

Wir gehen dann in den Kreml selber. Es ist das ein sehr großer Platz von hohen mittelalterlichen Ziegelwänden mit Schießscharten und Türmen umgeben. Hier lebten in alter Zeit die russischen Zaren; Peter der Erste verlegte im Jahre 1712 die Hauptstadt nach St. Petersburg (jetzt Leningrad). Aber auch die Romanows wurden bis zur Revolution hier im Kreml gekrönt. Die Sowjets machten Moskau wieder zur Hauptstadt des Landes und den Kreml zum Sitz der Zentralregierung. Unter Stalin dürfte kein gewöhnlicher Sterblicher den Kreml betreten. Nach seinem Tode wurden die Tore aber geöffnet und täglich strömen Tausende Besucher aus dem großen Lande durch die altertümlichen Tore der Kremlmauern, um dieses nationale Heiligtum näher zu besehen. Hier sind drei uralte Kathedralen, der hohe Glockenturm des Iwan des Großen (1505–1508), hier stehen die „Zar-Glocke" und die „Zar-Kanone" hier befindet sich auch das sogenannte Gewandthaus, ein Museum, reich an Schätzen aus der Zarenzeit. Hier sieht man uralte vergoldete Kleider, goldene Kronen, diamantenbesetzte Throne der verschiedenen Zaren, Kaleschen, Sattel, Waffen, die Stiefel Peters des Großen und viele, sehr viele Dinge mehr. In Geld wäre das alles ein unermeßlicher Reichtum. Tausende Diamanten funkeln hier an Kleidern am Sattelzeug an den Waffen, Thronen usw. Auf dem Hofe selber wird recht viel Arbeit getan. Im Oktober dieses Jahres will die Sowjetunion das 50. Jahr ihres Bestehens feiern. Daher sieht man im ganzen Lande viele Vorbereitungen. Neue Häuser werden gebaut, viele alte Gebäude und Kirchen werden renoviert, Straßen breiter gemacht, usw. Die Sowjets werben auch sehr um Touristen für diese Feierlichkeiten, und man rechnet damit, daß etwa 2 Millionen Ausländer, darunter 30,000 Amerikaner, zur 50. Jahresfeier in der Sowjetunion sein werden. Auch hier auf dem Kremlhof wird viel Arbeit verrichtet.

Als nächstes ist vom Intourist, immer auch auf Propaganda bedacht, ein Besuch in dem zentralen Leninmuseum vorgesehen. Ich sage mich aber ohne weiteres los davon. Schon lange habe ich daß Historische Museum besehen wollen, und jetzt nehme ich die Gelegenheit dafür wahr. Man legt mir auch weiter keine Hindernisse in den Weg. Ich finde das historische Museum sehr interessant. Da steht in einem der Räume ein Glaskasten, etwa 12 Schuh lang, 3 Schuh breit und 4 Schuh hoch. Deutsche Fahnen aus dem letzten Krieg liegen hingeworfen in demselben, viele Buschel von Eisernen Kreuzen und auch anderer deutscher Orden sind hier ausgeschüttet, ein Säbel mit der Aufschrift „Dem Erbauer des neuen Deutschland" ist scheinbar gleichgültig über das ganze hingeworfen. Es wird in anderen Glaskasten dann immer wieder gezeigt, wie die Bauern lebten: ihre Kleider, die Sachen die sie hatten, und ihnen gegenüber, leicht zu vergleichen, die Kleider der Gutsbesitzer und ihre Sachen. Der Gegensatz schlägt ins Gesicht. An den Wänden hängen Bilder. Sie sind auch vom Standpunkt der Propaganda ausgesucht. Einige zeigen das Leben der Bauern, andere das Leben der oberen Klassen. Diese Bilder sind nicht von heutigen, Sowjetkünstlern gemalt, sondern es sind alte Bilder noch vor der Revolution hergestellt. Man hat sie nur passend gewählt und gegenübergestellt. Es braucht weiter nichts gesagt zu werden. Die Ungerechtigkeit der sozialen Verhältnisse von damals ist zu augenscheinlich. In einer Stunde schaut man zu einem Fenster hinaus und sieht eine ganze Landschaft. Das Herrenhaus ist niedergebrannt. Der Herr steht davor. Er hat eine Komponie Soldaten zu seiner Verfügung. Bauernhäuser brennen, einige Männer stehen gebunden da, eine Frau sitzt vor einer armseligen Hütte und ringt die Hände. Soldaten prügeln gerade einen Bauern. Die Häuser und Figuren scheinen alle in lebensgröße zu sein. Das Bild ist packend.

Propaganda? Sicherlich. Das traurige dabei aber ist, daß es die Wahrheit ist. Lehrerinnen führen Scharen von Schulkindern vor die erwähnten Bilder, vor die ausgestellten Kleider und vor das oben beschriebene lebendige Bild. Sie erklären ihnen die Verhältnisse von damals. Und wenn sie es auch nicht täten, die Bilder sprechen für sich und werden sich den Kindergemütern unauslöschlich eingraben. Das Schlimme ist, daß es alles wahr ist. Ich frage mich immer wieder: Wie war so etwas nur möglich? Wie konnten diese sonst intelligenten Leute der Oberklasse und der Kirche so blind sein? So himmelschreiend ungerecht?

In einem anderen Raum sind die Wände mit Bildern, die die Ereignisse des Jahres 1812 darstellen geschmückt. Die Schlacht von Borodino, und viele Phasen aus Napoleons Leben. Hier hängen die über hundert Jahre alte Fahnen einst ruhmreicher französischer Regimenter, die aber in den weiten Rußlands all ihren Glanz verloren. Hier steht auch der Schlitten, in dem Napoleon durch Rußlands Weiten flüchtete.

Abends besuchen wir die Versammlung der Baptisten. Der Raum ist überfüllt. Etwa 90% der Besucher sind Frauen. Ein Chor singt und der Gottesdienst währt zwei Stunden.

Wir sind in dem modernen und sehr großen Hotel „Ukrainskaja" untergebracht. Hier wimmelt es von Touristen: Amerikaner, Engländer, Deutsche, Franzosen, Japaner, Afrikaner, und was man sich sonst noch denken kann. Chinesen aber sieht man keine. Die brüderliche Liebe der zwei sozialistischen Republiken hat doch einen ernsten Knacks erhalten. Man ist dem Touristen gegenüber sehr zuvorkommend und freundlich. Aber was nun einmal nicht

(Fortsetzung auf Seite 11—3)

Nach Europa jetzt billiger denn je!

21-TAEGIGE REISEN VON WINNIPEG
WOECHENTLICHE ABFAHRT

Amsterdam $307 — London $285
Frankfurt $327 — Wien $360

in kanadischer Währung

Plus $76 für Unterkunft an Land.

"SIE WERDEN NIE BILLIGER REISEN!"

- Woechentliche und monatliche Abfahrt auch zu anderen europaeischen Staedten.
- Rundreisen koennen mit diesen Abfahrtszeiten verbunden werden.

SCHREIBEN SIE ODER RUFEN SIE AN

JETZT

MENNO TRAVEL SERVICE

nak ihrer Broschuere und Abfahrtsliste

377 Henderson Hwy. Phone 339-5954
WINNIPEG 15, CANADA

Christlicher Jugendfreund

Laß es dir sagen

Laß es dir sagen; Gott kennt dich!
kennt deine Ängste, kennt deine Not,
sieht, wie du kämpfest mit Teufel und Tod.
Laß es dir sagen; Gott kennt dich!

Laß es dir sagen, Gott liebt dich!
nimmt dir die Unruh, die dich so quält,
schenkt dir den Frieden, der dir noch fehlt.
Laß es dir sagen, Gott liebt dich!

Laß es dir sagen: Gott sucht dich!
sieht nicht die Schuld an, die auf dir liegt,
er sieht das Herz an, das sich ihm gibt.
Laß es dir sagen; Gott sucht dich!

Laß es dir sagen: Gott ruft dich!
laß ihn nicht warten, höre auf ihn!
folg seinem Rufen, eil zu ihm hin!
Laß es dir sagen: Gott ruft dich!

Laß es dir sagen: Gott führt dich!
nimmt dich sicher bei seiner Hand;
führt dich durch Wüsten ins Vaterland.
Laß es dir sagen; Gott führt dich!

Laß es dir sagen: Gott braucht dich!
hält schon die Wohnung für dich bereit:
sollst bei ihm leben in Ewigkeit.
Laß es dir sagen; Gott braucht dich!

Gudrun Schliebener

Eine Gebetserhörung

Ingrid war ein frisches Mädel von elf Jahren. Ihr Vaer lebte schon lange nicht mehr, und Geschwister hatte sie nicht. Aber eine Mutter hatte sie, die an Gott glaubte. Und Mutter wollte so gerne, daß Ingrid auch an den Heiland glaubte.

Oft hatten die beiden sehr wenig Geld, denn der Vater war ja nicht da, so daß die Mutter ganz allein für sich und das Kind sorgen mußte. Aber wenn es so recht dunkel aussah, sagten sie alles dem lieben Gott im Gebet.

Ingrid war ein wenig zart. Schon als kleines Kind wurde sie häufig von Krankheiten gequält. Da, eines Sommers, fing sie an mehr zu essen und wuchs auch ein großes Stück. Aber sie klagte über den einen Fuß, dessen Gelenk so schwach war. Ihre Mutter meinte, daß das sicher nur vom raschen Wachsen käme.

„Ach, es ist so unangenehm", jammerte Ingrid, „wenn ich laufe, falle ich so oft."

„Dann mußt du eben ein bißchen vorsichtig sein, mein Kind. Wenn du aufhörst, so schnell zu wachsen, wird es sicher wieder gut werden."

Aber das Merkwürdige war, daß es gar nicht besser werden wollte. Irgendeine Schwäche hatte sich im Fußgelenk festgesetzt. Schließlich konnte sich Ingrid gar nicht mehr auf den Fuß stützen, wenn sie gehen wollte, gab das Gelenk sofort nach.

Immer wieder sagten sie Gott von dieser Not. Ingrid wurde ins Bett gesteckt, weil die Mutter glaubte, die Ruhe wäre für den Fuß das beste Heilmittel. Es war eine sehr traurige Zeit, und wenn die Kleine hörte, wie die anderen Kinder spielten und es lustig hatten, konnte sie die Tränen nicht zurückhalten. Ach, immer geduldig zu sein, war auch gar nicht leicht. Als drei Wochen verstrichen waren, konnte man noch keine Besserung feststellen, und Muter fing an, unruhig zu werden. Sie dachte daran, eine Bandage anschaffen zu lassen, die den Fuß stärken konnte, bis er wieder gesund wurde.

Die Mutter setzte das Kind aufs Rad und transportierte es so zur Stadt. Beim Bandagisten erklärte sie, was dem Fuß fehle und daß sie irgend etwas haben möchte, das ihn stützen könnte.

Der Bandagist schlug eine Bandage vor. Aber zuerst wollte er doch den Fuß genauer untersuchen, denn vielleicht wußte er dann noch etwas Besseres anzubieten.

Der Herr untersuchte den Fuß und das Gelenk sehr lange, bog und strekte ihn und schüttelte nach einer Weile den Kopf: „Leider, leider kann ich Ihnen nicht helfen. Das Kind hat einen Fehler im Beinbau. Sie müssen zu einem Spezialisten gehen, und der wird Ihnen dann Bescheid sagen, was wir tun sollen."

Ein Spezialist! Es klang ganz unheimlich.

„Ist es denn etwas Ernstes?" fragte die Mutter. „Ich meinte, es wäre nur eine vorübergehende Schwäche."

„Ich befürchte, Ingrid hat einen ernsten Fehler. Ich habe früher Bandagen für solche Füße gemacht, und die wirkten ganz gut."

„Kann ich dann nie mehr ohne Bandage gehen?" fragte Ingrid ängstlich.

„Nein, das kannst du nicht. Eine solche Bandage ist aber gar nicht so schlimm, wie du es dir vorstellst", erwiderte er freundlich. „Wenn du sie bekommst, kannst du wieder fein umherlaufen."

Ingrid und ihre Mutter waren ganz unglücklich. Konnte man sich etwas Traurigeres vorstellen, als daß Ingrid den Rest ihres Lebens eine schwere Bandage herumschleppen sollte; sie, die so frühlich und leicht wie eine Feder war.

Zu Hause angekommen, hatten die beiden nicht Zeit, um die Mäntel auszuziehen. Sie mußten sofort niederknien und um Hilfe schreien, so drückte sie die Not. Plötzlich sprang Ingrid auf. „Mutti, Mutti!" rief sie. „Jezt bin ich gesund geworden! Ich fühle es ganz deutlich, daß der Heiland mich berührte — sieh nur, jetzt kann ich wieder stehen!"

Sie sprang und tanzte herum, um zu zeigen, wie stark der Fuß war, und es war kaum zu glauben, daß es sich um denselben Fuß handelte. Vor einigen Minuten war er so schwach, daß sie sich nicht auf ihn stützen konnte, und jetzt sprang und hüpfte sie soviel sie wollte.

„Ich habe es gefühlt, daß der Heiland den Fuß berührte!" rief Ingrid aus.

Die Mutter mußte das Gelenk befühlen, und es war fest und straff wie das andere. Gott hatte tatsächlich ein Wunder geschehen lasen. Da beugten sie wieder ihre Knie und dankten für das große Wunder. Ingrid lief schnell zu den Kameraden hinunter und erzählte, was der Heiland für sie getan hatte.

Von T. N. W.

„Gott denkt ganz anders

Als Onkel Hans das ganz ernst sagte, schauten ihn seine Sonntagsschüler fragend an. Ist das nicht selbstverständlich! Und der etwas vorlaute Fritz sprach es auch gleich aus: „Klar, Gott ist doch so groß; der muß doch anders denken als wir!"

Onkel Hans lächelte ein wenig: „Natürlich! Trotzdem wollen wir das nicht immer wahr haben. Nehmt einmal an, ihr habt in der Schule einen Kameraden, der ein Außenseiter ist. Ständig stört er die Klassengemeinschaft. Seid ihr einmal recht ausgelassen gewesen, so verpetzt er euch sogleich beim Lehrer. Spaß verseht er auch nicht; gleich wird er wild und schlägt um sich. Vielleicht ist er ein guter Schüler, doch helfen will er keinem. Er denkt nur an sich: Ich, ich, ich! Und alles andere ist ihm egal. Was würdet ihr mit ihm machen?"

„Eine 'runterhauen!" platzte Fritz heraus.

„Seht ihr", fiel nun Onkel Hans ein. „Aber Gott denk anders — auch unser Herr Jesus!

Damals gab es an vielen Wegkreuzungen und Brücken Zollbeamte, die den Leuten das Hemd auf dem Leibe versteuerten und dabei steinreich wurden. Wie das die Juden fuchste! Keiner läßt sich gerne schröpfen. Und die frommen Juden sagten: Na wartet, ihr Gesindel! Wenn ihr es erst einmal mit Gott zu tun bekommt, dann geht es euch schlecht; dann seid ihr verloren.

Und gerade zu diesen Betrügern ging unser Herr Jesus! Er aß mit ihnen — kein Jude, der etwas auf sich hielt, tat das. Ja, unser Herr Jesus übernachtete sogar in den ergaunerten Villen dieser Zöllner.

Was, der ißt mit solchem Gesindel? Das will Gottes Sohn sein? Entäuscht schüttelen die Frommen ihre Köpfe. Unser Herr Jesus aber wurde sehr traurig und begann, drei Geschichten darüber zu erzählen, daß Gott anders denkt. Nämlich die Geschichte vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Sohn.

Na ja, daß die Frau ihr ganzes Haus auf den Kopf stellte, um den Groschen zu finden, ist noch verständlich. Das war damals viel Geld, und der Groschen konnte auch nichts dafür, daß er verloren ging. Aber dieses dumme, bokkige Schaf, das sich verirrte. Hatte ja selber schuld! Und erst recht der Bengel, dem es zu Hause nicht gut genug war und der dem Vater solche Schande bereitete, bis er schließlich bei den Säuen landete — um den war es nicht schade! So denken wir. Gott aber? Der wartet und waretet und sucht und sucht, bis er den bockigen oder undankbaren Menschen gefunden hat. Und dann freut er sich wie über etwas ganz, ganz Wertvolles!"

„Hm", murmelte Fritz und wurde sehr nachdenklich.

Und Onkel Hans fuhr fort: „Nun nehmt einmal an, Gott würde uns einfach laufen lassen, weil wir dumm sind, bockig und gemein und ihm solche Schade bereiten mit unseren Unarten." Die Klasse schwieg. Wie gut, dachte jeder, daß Gott ganz anders denkt!

Da ließ sich Onkel Hans wieder vernehmen: „Auch mich hat Gott gefunden. So und so war das! Und wie dankbar bin ich ihm noch jeden Tag dafür."

— H.P.

Killarney Park-MBG Vancouver B.C.

Der 30. Juli war ein besonderer Tag für uns, denn Geschw. Johann Thielman begrüßten die Gemeinde, nachdem sie zwei Jahre in Sao Paulo in Brasilien im christlichen Dienst waren. Morgens sprach Br. Thielman über Philipper 4,13: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Abends gaben die Geschwister einen längeren Bericht an Hand von Lichtbildern. Unter anderem erwähnte der Bruder, daß auch Missionare gerade solche Menschen sind, wie die, welche zu Hause bleiben. Sie haben die nämlichen Bedürfnisse und äußerliche Versuchungen und Anfechtungen. Er ermahnte sehr zur Fürbitte, besonders auch der persönlichen Bedürfnisse zu gedenken. Auch Heimweh erdulden die Missionare und da kommen so wenig Briefe, meistens nur von Angehörigen, und man möchte so gerne teilnehmen an dem Leben der Freunde und Bekannten, besonders aus dem Heimatkreis. Da der Br. Prinzipal in einer Missionsschule war und die Schwester auch unterrichtete, machte sie auch interessante Mitteilungen, hauptsächlich an die Kinder gerichtet. Da war ein kleiner Junge, Söhnchen eines reichen Amerikaners, der Geschäfte halber in Brasilien weilte. Der Junge besuchte eine zweisprachige Privatschule. Aber er war leider kein guter Schüler. Die Lehrer fanden ihn äußerst unartig, unaufmerksam und widerspenstig. Und trotz aller Strafe wurde es mit dem Lernen je länger, je schlimmer. Die Lehrer verloren die Geduld und er wurde entlassen.

Die Eltern waren tief bekümmert, was sie jetzt tun sollten. Soll er in die Landesschule, wo er seine Sprache einbüßt? Man entschloß sich für die arme Missionsschule.

Aber auch hier ging es nicht so glatt. Der Junge hatte schon Erfahrung. Das die Lehrerin schalt, das machte ihm nichts, weil er nichts anderes erwartete. Den Kindern brachte er auch kein Vertrauen entgegen. Aber dann trat die christliche Liebe in Kraft. Unter Tränen brachte die Lehrerin die Angelegenheit vor den Herrn. Dann

(Fortsetzung auf Seite 11—2)

Jesu Urteil über die Gemeinde zu Ephesus

Predigt von Missionar C. Unruh†, Nalgonda, Indien

(Schluß)

1. **Daß der Haß gegen die Sünde geschwächt wird.** Nach außen hin ist man noch hart und streng gegen andere, aber in seinem Leben nimmt man vieles sehr leicht. Die Gedankenwelt ist nicht mehr so rein wie sie war. Man erlaubt sich nicht in Sünde zu leben, aber in Gedanken läßt man sich gehen. Die Reden sind nicht mehr rein. Man macht unreine Andeutungen. Durch unreine Reden befleckt man andere. Ich hörte einmal einen alten Prediger klagen, daß alte Leute in seiner Gegenwart schmutzige Redensarten geführt hätten, als er 5 Jahre alt war, und er klagte daß er noch darunter litt. Das ist ein Resultat, wenn die erste Liebe in uns erkaltet. Sein Tun ist nicht mehr so genau. Man nimmt es nicht so genau in seinen Handlungen. Man tut etwas Ungerades und stellt es hin, als ob er schöne Absichten hatte. Man betrügt einen Unwissenden und stellt es hin, als ob man ihm helfen will. Die erste Liebe zu Jesu ist weg.

2. **Die innige Gemeinschaft mit Jesu schwindet.** Ach wie schwer ist es, wenn der Vorsteher der Gemeinde (hier als Engel bezeichnet) dieses vernachlässigt. Jesus trägt ihn in seiner Hand, aber dieser will nichts von Jesus wissen. Ich hörte von einem jungen Mann sagen, der studierte, und er war nicht gut zu sprechen über seine Lehrer, und er sagte: „Ich gehorche dem Lehrer, aber ich seh ihn nicht. Ich habe weiter keine Verbindung mit ihm." So handeln viele Prediger. Sie gehorchen teilweise, aber sie sehen Jesus nicht. Die innere Verbindung ist nicht da; die erste Liebe ist gewichen. Sie geben nichts mehr um die Gemeinschaft mit dem Herrn.

Der Herr Jesus redet hier den Engel der Gemeinde an. Er soll die Sache Jesu führen, aber er sieht den Heiland nicht. Ist das ein Wunder, wenn so eine Person Christen leiten soll und diese dann auch nicht Jesus sehen wollen? Sie kommen nicht in die Versammlung weil sie da den Herrn Jesus nicht zu sehen bekommen. Ein Prediger der Jesus selbst nicht sieht, kann ihn auch nicht seinen Zuhörern zeigen und er kann auch keine Liebe zum Heiland in den Herzen der andern wecken.

3. Die erste Liebe verlieren meint auch, **neue Erfahrungen mit dem Herrn und seinem Leben verlieren.** Es ist wirklich traurig, wenn der Prediger einer Gemeinde, keine neue Erfahrungen mehr macht, und wenn eine Gemeinde keine neue Erfahrungen mit ihrem Meister mehr macht. Wie öde in einer solchen Gemeinde! Ja die erste Liebe ist gewichen und dann schwindet eines nach dem andern. Nur noch Formwesen aber ohne Leben. Möchten doch alle unsre geistlichen Arbeiter, und alle Gotteskinder recht wach werden!

III. Der zukünftige Zustand ist ein gefährlicher. Darum eine Aufforderung Buße zu tun, wenn nicht, dann kommt das Gericht, wobei der Leuchter umgestoßen wird. Die Gemeinde soll rückwärts, auf ihren ersten Zustand sehen, und hat sie das Empfinden, daß es mit ihr abwärts geht, daß die Liebe erkaltet ist, so soll sie Buße tun. Es ist nur noch ein Weg für sie, der Weg der Buße. Dieses ist zuerst dem Engel, dem Prediger, gesagt. Er soll Buße tun. Wenn nicht, dann soll das Gericht über ihn anheben und die Kraft zum Zeugen wird ihm dann entzogen. Untreue Arbeiter haben dieses erfahren. Sie haben die erste Liebe verloren, und haben die Kraft verloren.

Sie tun ein doppeltes Unrecht. Erst haben sie die Liebe verloren gegen ihren Meister, und zudem weigern sie sich Buße zu tun. Es bleibt aber nur ein Weg, und das ist der Weg Buße zu tun, sonst will der Herr kommen und den Leuchter umstoßen.

2. **Betritt man den Weg der Buße, dann ist damit ein großer Segen verbunden.** „Wer Ohren hat zu hören, der höre was der Geist der Gemeinde sagt." Der Geist fordert auf zur Buße, und dieser Bußruf hat seinen Grund in der Herrlichkeit der Verheißung. Er führt die Gemeinde in den Kampf, und dies ist nicht nur ein Kampf mit der Welt, sondern auch ein Kampf eines jeden mit sich selbst, mit seinem eigenen liebllosen Wesen und Sinn. Aber man soll den Kampf freudig führen im Blick auf den Sieg. Der Ueberwinder soll vom Baum des Lebens essen, welchen er einst ins Paradies gesetz hatte. Es ist hier eigentlich die Meinung, daß jeder Ueberwinder wieder empfangen wird, was Adam verloren hattee, den rechten Zutritt zum Baum des Lebens. Dieser Zutritt des Ueberwinders zum Baum des Lebens ist doch so verschieden von dem des Adam vor dem Fall. Adam war eigentlich in einem unschuldigen Zustand. Es war nur eine Sünde die Adam tun konnte, nur eine Prüfung seiner Loyalität zu Gott seinem Schöpfer sollte er bestehen. Und auch in diesem einen versagte er. Ungerecht suchte er die verbotene Erkenntnis des Guten und Bösen, als er keine Kraft hatte, das eine zu verwerfen und das andere zu wählen. Darum wurde er gleich aus dem Paradiese getrieben, sonst könnte er seine Hand ausstrecken nach dem Baum des Lebens und für immer leben, hoffnungslos, schuldig und sündenvoll, wie er nun war. Einen ganz anderen Zutritt hat der Ueberwinder zu dem Baum des Lebens. Er wird gut wissen, und dieses durch schwere Erfahrung, den Unterschied zwischen Gut und Böse, und er wird dieses überwinden durch das Blut des Lammes und die Wiedergeburt und Heiligungskraft des Geistes Gottes. Kein Böser wird sein inmitten der Bäume am Strom des Lebens. Keine Lüge wird da sein, keine Sünde, kein Tod, kein Schmerz, kein Weinen und keine Trübsal. Für die Heiligen wird der Platz dort sein und Gott und das Lamm wird da wohnen. Amen!

Goldene Hochzeit

(Fortsetzung von Seite 5—4)

ich die Beschreibung derselben hier folgen lassen:

Im Rückblick unseres 50jährigen gemeinsamen Ehelebens dürfen wir mit Jesaja 36, 17 sagen: Wir wollen die Gnadenerweisungen und herrlichen Taten Gottes lobpreisen und seine Barmherzigkeit und Gnadenfülle rühmen, die er uns erwiesen hat. Ja, wäre seine liebende und bewahrende Hand nicht über uns gewesen, so wären wir nicht hier.

Unsere grüne Hochzeit fand in einer sehr bewegten und knappen Zeit im Jahre 1917, während des 1. Weltkrieges im Alexanderpol, Bachmuter Kreis, Rußland, statt.

Zu der Zeit stand ich im Forstdienst auf Amadol, wo ich über sechs Jahre zubringen mußte. Meine liebe Frau (damals Tina Krause) war bei meinen lieben Eltern im Dienst. Mein Vater starb vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges im Jahre 1912. Während des Krieges wurden auch meine Brüder einberufen,worauf für meine liebe Mutter ein schwere Zeit anfing. Ich kam damals ab u. zu nach Hause auf Urlaub. In der Zeit lernten meine Frau und ich uns kennen und lieben und entschlossen uns, gemeinsam durchs Leben zu gehen. Auf unserer Hochzeit, die im engeren Kreise stattfand, diente Aeltester Herman Neufeld, Nikolajewka mit 1. Petri 3, 1-7. Zur einfachen Bewirtung trugen die knappen Zeitverhältnisse bei. Als der Krieg aufhörte, wurde auch ich entlassen und durfte nach Hause fahren. Leider fing dann bald eine noch schwerere Zeit an. Es war im Februar 1919 als die Weißen und Roten Armeen sich gegenseitig bekämpften u. um die Herrschaft rangen. Eines Tages kam eine Gruppe weißer Gardisten ins Dorf gesprengt und forderten gewisse Jahrgänge junger Männer, die in einer Stunde fertig sein und in ihr Lager kommen sollten. Es betraf diesmal mich und meinen Bruder Peter. Dort angekommen, wurde uns sehr die Wichtigkeit und der Ernst der Lage vorgestellt. Am nächsten Tage wurde uns allen, (es waren ungefähr 60—80 Mann) einem jeden persönlich eine Flinte angeboten, welche aber niemand annahm. Dann wurden wir in zwei Reihen gestellt und ermahnt, wer nicht das Gewehr nehmen würde, solle zwei Schritte vortreten. Ungefähr 15 Mann unter welchen auch ich war, traten hervor, die andern blieben stehen. Nach dieser Entscheidung wurden wir abgeführt, nicht wissend, was geschehen würde. Am nächsten Tage wurden wir in einem Viehwaggon, welcher mit Futterstroh beladen war, in ein anderes Lager gebracht, wo Soldaten tränniert wurden. Dort angekommen, wurden wir zu unserer Ueberraschung freundlich behandelt. Einigen wurde die Arbeit in den Pferdeställen zugewiesen, andere kamen als Sanitäter an, unter welchen auch ich war. Nach einigen Tagen wurde eine Abteilung Soldaten und wir Sanitäre an die Front geschickt. Bei einem Kampfe wurde ein Soldat neben mir am Bein verwundet, welchen ich zur Behandlung ins Lager bringen mußte. Auf dem Wege dahin pfiffen uns die Kugeln an den Köpfen vorbei, und nur ein Wunder Gottes war es, daß ich heil davonkam. Unterdessen mußte ich einen typhuskranken Offizier bedienen. Als die Front kam, wurden wir mit Hab und Gut in einen Zug geladen und nach Taganrog gebracht. Unterwegs erkrankte auch ich an Typhus und kam ins Lazarett, wo ich eine zeitlang zwischen Leben und Tod schwebte.

Nach meiner Genesung wurde ich auf Urlaub entlassen. Auf dem Wege nach Hause mußte ich die Frontlinie passieren, welches mir mit Gottes Hilfe auch gelang. Im nächsten Russendorfe wurde ich vor einen Kriegskommandanten geführt und verhört. Nachdem er sich mein Geld und Bild angeeignet hatte und ich meine Kleider und Stiefel einem zerlumpten Soldaten abgeben mußte, entließ er mich mit den Worten: „So, jetzt kannst du gehen, weil heute Ostern ist, wollen wir nicht erschießen", und warnte mich, nicht noch einmal unter seine Hände zu kommen. Zu Hause angekommen, wurde ich von meiner Frau fast nicht erkannt. Im Jahre 1924 durften wir dank Gottes gnädigen Führungen samt unseren Geschwistern Kornelius und Aron Isaak und der lieben Mutter nach Kanada auswandern.

Bei Drake, Sask., fanden wir freundliche Aufnahme. Nach der Ernte daselbst verlegten wir unsern Wohnort nach Winkler. Im Winter 1924-25 zogen wir mit einer Gruppe nach Armand, wo wir uns eine Farm kauften und einer neugegründeten Gemeinde anschlossen. 1942 feierten wir unsere Silberhochzeit, wo Prediger Herman Neufeld mit dem Worte diente. Da wir bei Armand mit unsern Kindern wirtschaftlich nicht gut vorwärts kamen, entschlossen wir uns im Jahre 1944 nach dem schönen B.C. zu ziehen und kauften uns bei Rosedale eine kleine Milchfarm. Auch hier schlossen wir uns der in der Nähe befindlichen MBG an, wo wir viel Segen und Liebe genossen haben.

Von 10 Kindern, die der Herr uns schenkte, sind zwei uns vorangegangen. Durch die Heirat der Kinder hat sich die Zahl verdoppelt. Der Herr wolle Gnade geben, daß wir alle samt Kindern und Großkindern das ewige, himmlische Ziel erreichen möchten.

Im Auftrage,
Gerhard Sawatzky, Korr.

Eine Segenszeit in Port Rowan, Ont.

Wir haben in diesem Sommer angenehmes Wetter gehabt. Alles wächst und grünt. Die Aussichten für die Ernte sind durchweg gut. Manches hat sich ja hier auch in unserem Wirtschaftsleben geändert. Es wird weniger Getreide gesäht und mehr Mais, Sojabohnen, Tomaten und Gurken gezogen.

Wir haben auch eine besondere Segenszeit im Gemeindeleben. Ein besonderer Segenstag war für uns der 6. August. Es hatten sich 12 Geschwister zur Taufe gemeldet. Am Mittwoch vorher fand die Prüfung statt. Man freut sich mit, wenn man hört, wie wunderbar Seelen durch die Gnade Gottes zum neuen Leben kommen. Nach der Taufe fand die Aufnahme in die Gemeinde statt. Danach unterhielt die Gemeinde mit den Neugetauften das Mahl des Herrn.

Manchen Familien war es möglich, in der schönen Gottesnatur Reisen zu machen. Aber nicht allen war dieses vergönnt. In manchen Familien sind Leiden eingekehrt, und sie werden dadurch zurückgehalten. Zu denen gehören: Schw. A. Sudermann, die schon über ein Jahr leidet, Br. Joh. Friesen, der hilflos geworden ist und im Altenheim gepflegt werden muß. Dann Br. David Klassen, der in seinen jungen Jahren fast hilflos geworden ist.

Die jungen Geschwister und Kinder bereiten sich vor, wieder die Schulen zu besuchen. Manche müssen ihre Heime verlassen, ihr Studium fortzusetzen. Wie wertvoll ist es, wenn zu Hause Eltern und Gemeinde ihre Lieben mit Gebet unterstützen.

J. P., Korr.

In den großen Krisen des Lebens muß man immer zuerst wagen; dann kommt das Können und zuletzt das Sehen, daß es das Richtige war.

Carl Hilty

FRAUENDIENST

Mut im Alltagsleben

(Aus den Papieren der 1936 entschlafenen Urenkelin des „Wandsbtker Boten", Wilhelmine Claudius.)

Habe den Mut, einzugestehen, daß du arm bist. Du nimmst dadurch der Armut ihren Stachel.

Habe den Mut, auf das zu verzichten, was du nicht nötig hast, wenn du es auch begehrst.

Habe den Mut, deine Mittel nicht zu überschreiten, wenn du deine Freunde zu Gast einladest.

Habe den Mut, Bittende abzuweisen, wo du den Nutzen einer Gabe nicht erkennen kannst.

Habet den Mut, wie ein Schüler zu lernen, auch wenn Leute den Kopf darüber schütteln.

Habe den Mut, das Ehrenwerte zu achten, in welchem Gewande es auftritt, Unehrlichkeit aber und Doppelzüngigkeit zu bekämpfen, wo sie sich auch zeigt.

Habe den Mut, einen Freund in schäbigem Rock zu kennen, auch wenn du fein angezogen bist und mit vornehmen Leuten gehst.

Habe den Mut, deine Meinung zu sagen, wo es nötig ist.

Habe den Mut, lieber den Armen zu geben, als dein Geld für Prunk und Pracht zu verschwenden.

Nach dem Urlaub

„Tut euren Dienst mit gutem Willen als dem Herrn und nicht den Menschen" (Epheser 6, 7).

Er sei der erste Diener im Staat, sagte Friedrich der Große. Jedem sein Dienst, nicht nur dem Arbeitgeber gegenüber, sondern auch seiner Familie, seinen Nachbarn und Freunden gegenüber! Jedem sein Dienst in seiner Welt, seinen Kräften und Gaben gemäß; das ist der Wille Gottes; daran sollen wir wachsen und uns bewähren; daran dürfen wir auch die Sinnerfüllung und damit verbunden die Freude unseres Lebens erfahren.

So verschiedenartig jedoch die Dienste eines jeden Menschen, so verschieden die Stimmung, in der wir das eine gern, das andere ungern tun. Bei dem einen Dienst fühlen wir uns gehoben, beim anderen gedemütigt und gedrückt; den einen fassen wir mutig an, beim anderen sind wir verzagt oder mißmutig; bei dem einen können wir die Zeit fast nicht erwarten, den anderen schieben wir bis ins Unendliche. Und doch muß alles getan werden, ob gern oder ungern, wollen wir nicht Wesentliches versäumen.

Wer seinen Dienst tut, um den Menschen zu gefallen und Lob von ihnen zu erheischen, ist bereits von ihnen und ihrem Urteil, Lob oder Tadel abhängig. Je nachdem tut er es gern oder ungern, je nachdem ist die Stimmung gut oder schlecht. So aber verunehren wir den Namen unseres Herrn. Darum ermahnt der Apostel die gläubig gewordene Dienerschaft aus den vornehmen Häusern in Ephesus: Tut, was ihr tut, dem Herrn! Wenn wir das, was unsere Pflicht, unser Dienst ist, dem Herrn tun und nicht den Menschen, können wir es dann noch knurrend und brummend tun? Können wir dann das, was uns nicht gefällt, hinausschieben und versäumen? Wenn wir bedenken, daß unser Herr um unsertwillen alle Widerwärtigkeiten der Menschen, auch die, die wir ihm immer noch und immer wieder bereiten, mit Liebe und großer Geduld trägt, wird es dann nicht leicht, auch allen widerwärtigen Dienst mit gutem Willen und fröhlichem Herzen zu tun? Im Wissen um den, der uns trägt, und im Dank gegen ihn kann auch unser Leben etwas widerspiegeln von der Freiheit, allen Dienst, ob er uns gefällt oder nicht, mit gutem Willen und fröhlichem Herzen zu tun. Und darin wird sein Name gehrt, was doch gewiß unser Wille ist. H.K.

Wer war glücklicher

Fuhr da eines Tages ein feiner Kutschwagen auf der Landstraße durch das Tal. Vorgespannt waren zwei langmähnige, glänzend braune Araber, und hintenauf saßen zwei glattrasierte, blauuniformierte Domestiken. Drin aber saß auf weichen Polstern eine sehr vornehme Dame. Die hatte große Reichtümer und, was sich sonst nicht immer zusammenfindet, nebenbei auch sogar ein gutes Herz.

An Rande der Straße aber hinkte zur selben Zeit ein sonnengebräuntes, armes Weib dahin, den Staubwolken und dem scharfen Trab der Pferde so weit ausweichend, daß es fast in den Graben taumelte. Das Weib war barfuß, in verschlissenem Gewande und trug an einem Arm einen alten Korb, mit dem anderen eine Hacke und auf dem von seiner Last gebeugten Rücken ein Sack. In dem Sack saßen, oder hingen besser, zwei Kinder, ein noch ganz kleines und ein etwa fünfjähriges. Hintenach watschelten noch zwei zu Fuß. Die mageren Gesichtlein der Kleinen zeigten stellenweis blaurote Flecken. Aber brauchst nicht zu erschrecken, lieber Leser, letztere waren nicht Spuren von Gewalttaten, sondern nur ein Zeichen, daß sie sich eben in den gerade reifen Heidelbeeren ihre kärgliche Mahlzeit gesucht.

Als die vornehme Dame dieser Reisegesellschaft ansichtig wurde, zog sie das Glöcklein, das zum Kutschbock führte, und ließ mit scharfem Ping! Ping! den Wagen halten. Freilich, so ein rasendes Zeug, wie zwei wilde Araber, bleibt nicht sogleich stehen, so mußte denn die Dame gerade aussteigen und ein Stückchen zurückgehen, um das arme Weib ansprechen zu können.

„Nun, wohin, meine gute Frau?" fragte sie, als sie herankam, gütig.

„Heimzu," antwortete diese.

„Wo seid Ihr denn daheim?"

„Halt dort in der Steinschlucht," antwortete das Weib, mit der Hacke auf einen steilaufsteigenden, stark mit Buschwerk verwachsenen Seitenweg deutend.

„Und wo seid Ihr denn gewesen?"

„Auf dem Acker, Erdäpfel anhäufen."

„Wo habt Ihr denn Euren Acker?"

„Da," sie zeigte auf den Weg, den sie gekommen, „eine Stund ist's hinaus. Aber mein ist der Acker nicht, hat's mir nur der Forstthüter vergönnt, daß ich am Waldrand Erdäpfel pflanzen kann."

„Sind das Eure Kinder?"

„Na, ich denk' wohl."

„Aber warum schleppt Ihr denn die beiden? Das Bübleln da könnt' doch laufen."

„Nicht doch kann's laufen, Frau. Seh's nit, hat krumme Füße. Die Gicht hat's."

Da sah die Dame auch schon die verkrüppelten Füße und rief erschrocken: „Ums Himmelswillen, ist das ein Elend! Aber Ihr habt doch einen Mann, der's Brot verdient?"

„O je! Mein Mann," rief das Weib, „der hat die zehrend' Krankheit. Ich halb' mei' Not g'habt, daß sie ihm im Spittel a Liegerstatt geben haben. Muß halt jede Wochen noch für ihn entrichten."

„Und so seid Ihr allein mit diesen vier Kindern?"

„Das nicht, Frau. In der Stube daheim hab' ich noch zwei größere."

„So, dann helfen Euch die doch bei der Arbeit?"

„Die? Kunnt sie nit brauchen zur Arbeit. Das Maidli is blind, und der Bub is a Hascher."

„Ein Hascher, was ist das?"

„Na, das ist halt a Hascher, a Trottel, a Löfl, einer halt, der nit recht beinand ist, wenn ich's schon sagen soll."

Die Dame war jetzt ganz sprachlos. „Und Ihr verdient für die ganze Familie das Brot?" rief sie dann wieder aus.

„Mein Gott, wenn ich gesund bin, darf ich eh Gott Lob und Dank sagen!"

„Und dazu der weite Weg von Eurer Wohnung in die Arbeit?"

„Wär' gar nit bös, wenn er körzer tät sein. Aber nachher am Abend schmeckt's Rasten, himmlischer Vater, nachher schmeckt's!"

„Weib! Weib!" rief die Dame, „das ist ja das größte Elend, das sich zwischen Himmel und Erde je gesehen; da, nehmet, nehmet, das ist jetzt alles, was ich bei mir hab', es ist alles, was ich eben für Euch tun kann. Aber nehmt's mir wird ganz schlecht von all dem Jammer, ich muß eilen, daß ich weiter komme."

Damit drückte sie dem verblüfft dreinschauenden Weiblein ein Goldstück in die Hand, eilte zurück zu ihrem Wagen, die beiden blauen Domestiken halfen ihr einsteigen, und als ob der Böse hinter ihnen her wäre, rasten die Araber davon.

Als das Weiblein am Abend seine Kinderlein zur Ruhe gebracht und sich endlich auf ihr Stroh legte, kommt's nicht so bald einschlafen wie sonst; mußt halt denken, immer noch ein Weilchen denken:

„E'ne gute Frau, ein Gottesengel war's! Dank dir, lieber Himmelsvater; dank dir, daß du ihn gesandt. Kunnt's schon brauchen, das Goldstück. Vergilt's ihr an ihren Kindern! Aber ein Elend wär's, ein Jammer, hat sie gesagt, um mich und die Meinen? Ja, 's mag wohl sein. Müssen's fein leicht und schön haben, so in Kutschen fahren und lauter Goldgülden in der Tasche!"

Dann war's ihr auf einmal, als ob ihr eine Stimme zurief: „Möchtest tauschen, all deine harte Arbeit, deine Mühsal, deine Kinderlein, die Krüppel und deinen kranken Mann daheinten lassen und in die schöne Kutsche einsteigen und weg, ganz wegfahren auf Nimmerwiedersehen?"

Da aber schüttelte sie sich schier vor Angst und rief: „Lieber Herrgottvater, das nicht, nur das nicht, nein tauschen möcht' i nit, für alle Schätze der Welt, tauschen möcht i doch nit. Nein!"

Dann zog sie die dünne Decke fester um sich und war bald fest eingeschlafen, um am anderen Morgen mit frischem Mut an ihr schweres Tagewerk zu gehen.

REZEPTE

Fleischspeisen

Sie sind schmackhaft und bekömmlich. Ihre anregende Wirkung wird nicht nur von Männern, die schwer arbeiten müssen, sondern auch von „Bücherwürmern" und „Stubenhockern" angenehm empfunden. Aber auch den Frauen und Kindern mundet etwas Herzhaftes. Haben Sie keine Angst davor, einmal etwas deftig zu würzen, es bekommt Ihnen bestimmt gut! Zudem sind die nachfolgenden Gerichte nicht nur gut, sondern auch billig:

Hammel-Curry

500 g Hammelfleisch, 2 Eßlöffel Margarine, 10 g. Stärkemehl, 4 grobgehackte Zwiebeln, 2 Teelöffel Curry, 2 geschälte, gewürfelte Aepfel, 4 abgezogene, gevierteilte Tomaten, ½ l Brühe oder Wasser, Salz, Pfeffer.

Hammelfleisch vorbereiten, würfeln, in Fett mit den Zwiebeln anbraten, Curry, Aepfel und Tomaten hinzufügen, dünsten, mit Flüssigkeit auffüllen, salzen, pfeffern und garen. Mit verquirltem Gustin binden, aufkochen und mit Röstkartoffeln zu Tisch geben.

Französische Hammelkoteletts

4 Hammelkoteletts, 30 g Butter, Salz, Pfeffer, 2 Zwiebeln, 250 g Tomaten reichlich Majoran, ½ l Brühe, 10 g Stärkemehl.

Fleisch vorbereiten, kurz in der Stielpfanne bräunen, danach in vorbereitete, feuerfeste Form legen und würzen. Im Bratfett feingeschnittene Zwiebeln und Tomaten dünsten, auf die Koteletts geben, mit Brühe auffüllen, garen und Fond binden und aufkochen.

Straszy — ein serbisches Sonntagsessen

500 g Rindfleisch ohne Knochen, Salz, Sellerie, Paprika, 65 g Speck, 30 g Mehl, ½ l Wasser, ¼ l saure Sahne.

Das Fleisch in Portionsstücke schneiden, salzen und mit Paprika einreiben, mit kleingeschnittenem Sellerie in heißem Speck anbraten, Mehl überstäuben, bräunen, mit Wasser auffüllen und garschmoren. Zum Schluß saure Sahne zugeben, herzhaft abschmecken und mit Kartoffelmus anrichten.

Schweinebraten auf Jägerart

1½ kg Schweineschinken. Beize: ¾ l Wasser, Salz, 2 Eßl. Weinessig, 1 Lorbeerblatt, 3 Pfeffer- und 3 Pimentkörner, 1 Eßl. Wacholderbeeren, 2 Zwiebeln; 50 g fetten Räucherspeck, ⅛ l saure Sahne 10 g Stärkemehl.

Fleisch vorbereiten; Wasser mit allen Zutaten aufkochen, über das Fleisch gießen und unter mehrmaligem Wenden in der Beize 1—2 Tage liegen lassen.. Feingewürfelten Speck ausbraten, Fleisch darin bräunen und unter Zusatz von Beize garen. Fleisch herausnehmen, Fond mit verquirltem Gustin binden, aufkochen, passieren und mit dem Braten zu Tische geben.

Kannibalen wurden meine Freunde

Jacob W. Richardson

(4. Fortsetzung)

Auch der Umstand, daß er trotz der ungeheuren Herausforderung seitens seines Hüttengenossen, vorerst um meine Einwilligung ersuchte, hatte mich sehr beeindruckt. Es war darum meine Pflicht, ihm mit Achtung zu begegnen und ihn ehrenvoll zu behandeln.

Ich mußte also meinen Verstand äußerst anstrengen. Der kleinste Fehler in minem Urteil konnte die schlimmsten Folgen haben. Vorerst mußte ich Zeit gewinnen und ihn von meiner Anteilnahme überzeugen.

„Also, Monyo", sagte ich, „es tut mir sehr leid, daß du betrogen worden bist. Yahla beging ein großes Unrecht, als er dir diesen Unfug antat, und es war eine böse Sache, dir die Ratte zu stehlen. Es ist ein ernstes Gespräch, ‚ein starkes Palaver', und ich will dir helfen. Aber heute kann ich dir nicht gestatten, Yahla zu töten."

Wie Feuer blitzte es plötzlich aus seinen Augen, als er mich scharft anfuhr: „Warum nicht, Herr?"

„Nun, Monyo", sagte ich überzeugend, „höre mich ruhig an. Dies ist eine Mission, oder?" Er nickte zustimmend. „Heute ist der Tag vor dem Sonntag, dem Tage Gottes, nicht wahr?" Wieder nickte er. „Und jetzt ist es schon nach fünf Uhr und bald dunkel." Zustimmendes Nicken. „Also, wenn du nun Yahla tötest, haben wir keine Zeit mehr, um einen Sarg zu zimmern und ein Grab zu schaufeln und ihn zu begraben, oder?" Abermals ein Nicken. „Du weißt, daß wir hier auf der Mission am Tage Gottes keine Toten begraben. Wir gehen alle zur Kirche, bum Gottesdienst. Und ein strenges Gesetz auf dieser Mission besagt, daß wir am Sonntag niemanden töten dürfen." Er nickte immer weiter seine Zustimmung. „Du siehst also, Monyo, wenn du Yahla heute umbringst, muß seine Leiche bis am Montag in deiner Hütte liegen bleiben. Was wird dann geschehen?"

So plötzlich kam die unerwartete Antwort, daß ich beinahe in ein schallendes Gelächter herausgeplatzt wäre: „Sie wird stinken, Herr; ich lieber Yahla nicht töten heute."

Ich klammerte mich an diese Antwort, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm.

„Geh also heim", sagte ich, „und warte bis Montag; dann, wenn du hier auf dem Wege zur Arbeit vorbeikommst, frage mich wieder. Und ich will fest nachdenken, ob ich dir die Bewilligung erteilen kann."

Glücklich und zufrieden wandte er sich zum Gehen, indem er ausrief: „Sehr gut, Herr, danke, danke. Montag ich komme wieder und frage."

Am Sonntagnachmittag spazierte ich mit meiner Frau zu den Arbeiterhütten. Ich war in einer verzweifelten Stimmung und äußerst gespannt, wie ich mich aus dieser verzwickten Situation retten konnte. Stellt euch jedoch meine Ueberraschung und Erleichterung vor, als ich vor der Fan-Hütte Monyo und Yahla friedlich beisammen beim kochenden Topf essen sah!

Der Montag kam. Aber kein Monyo. Sie waren wieder Freunde. Das Palaver war fertig.

Die Fan-Leute wurden bald von ihren Arbeitskameraden beeinflußt und begannen den Gottesdienst zu besuchen und diesen aufrichtig zu schätzen. Es war ein seltsamer Anblick, wie sie in einer Reihe saßen mit ihren farbigen Tätowierungen, während alle andern Gemeindeglieder festlich gekleidet waren — zum mindesten so, wie es der Brauch und der Ort verlangten!

Eines Tages jedoch erschien die ganze Gruppe beim Missionshaus und bat um Kleider, „für den Kirchgang". Aber nicht Monyo. Er weigerte sich ganz energisch, eingekleidet zu werden.

Mit der Zeit fühlte er sich aber doch als Einzelgänger und kam eines Abends zum Haus. Er bat um Kleider, indem er mit den Händen über seinen Körper fuhr.

„Möchtest du ein einfaches oder ein Kleid wie deine Freunde?" fragte ich ihn. „Oh nein, nein, nur ein einfaches Hemdkleid, nicht ganzes. Einfach, nicht mehr", beteuerte er.

Somit gab ich ihm das längste noch vorhandene Hemdkleid. Es reichte ihm aber nur bis zu den Knien, wie ein in der Wäsche stark eingegangenes Nachthemd. Er jedoch war stolz darauf und wurde von seinen Freunden darum beneidet.

Meine Frau und ich freuten uns beim Gedanken, Monyo in seinem „Kleid" in der Kirche zu sehen. Erwartungsvoll standen wir am Sonntagmorgen auf der Veranda. Die Fan-Burschen erschienen auf dem Weg zur Kirche. Aber nur sechs, Monyo fehlte. Als wir uns auch dorthin begaben, sahen wir Monyo den andern nachrennen. Aber ohne Kleid.

Wie ich der Kanzel zuschritt, beobachete ich zufällig die Kirchentüre und dort stand Monyo, immer noch in seinem Stammeskostüm „gekleidet". Nun aber nahm er etwas unterm Arm hervor, entfaltete es sorgfältig und zog es über den Kopf. Es war sein neues Hemdkleid! Und stolz betrat er die Kirche und setzte sich zu seinen Stammesgenossen.

Ich muß es nicht besonders betonen, daß ich einen schwierigen Gottesdienst erlebte. Aber Monyo erging es noch schlimmer. Wie er sich schüttelte und wandte, als ob er mehr auf dem Körper trüge, als nur ein Hemdkleid! Und doch hatte ich Mitleid mit dem armen Kerl. Er war immerhin dreißig Jahre alt, und sein von der Sonne geküßter Körper hatte noch nie die lästige Last der Kleider gekannt. Kaum war der Gottesdienst zu Ende, flüchtete Monyo zur Türe, wie ein Sträfling aus dem Gefängnis. Rasch entledigte er sich seines „Kleides", faltete es wiederum sorgfältig zusammen, klemmte es unter den Arm und schlenderte seiner Hütte zu. Und dies war und blieb sein ganz persönlicher Brauch beim Kirchgang und zu seiner Belustigung auch stets, wenn er sich aus irgendeinem Grunde bei uns im Missionshaus meldete.

Annäherend zwei Jahre lang hatte ich mit diesen Fan-Kannibalen zu tun und besonders mit Monyo. Er war ein netter Bursche und angenehmer Gesellschafter; er machte keine Schwierigkeiten, war stets fröhlich und ein guter Arbeiter.

Seine Anhänglichkeit, Liebe und Treue zu meiner Frau und mir waren wirklich wunderbar. Er war einer von mehreren Fan-Burschen, die durch die Taufe in die Gemeinschaft unserer Kirche aufgenommen wurden. Er lebte ein gutes Leben und zeigte sich als ein treuer Diener Jesu Christi.

Das Ende meiner Dienstzeit nahte. Wir waren nicht besonders erfreut darüber, die lange Seereise bereitete uns Sorgen. Aber die Aufenthaltsdauer eines Europäers in den Tropen ist nun einmal beschränkt. Dazu kam die angegeriffene Gesundheit meiner Frau, die uns zur raschen Abreise zwang. Es sollte ihr letzter Dienst in den Tropen sein.

Als Monyo von unserer baldigen Abreise erfuhr, erschien er selbst, um sich zu vergewissern. Von jenem Augenblick an war er wie verwandelt. Sei es, daß er die Notwendigkeit periodisch wiederkehrender längerer Urlaube für einen weißen Missionar nicht begriff, sei es, daß er die großen Gefahren einer langen Seereise erahnte — ich habe es nie erfahren. Er verlor seinen beschwingten Schritt, seine Arbeitsfreudigkeit und alle Lebenslust und schlich so betrübt umher, daß wir uns wie Verbrecher vorkamen.

Um fünf Uhr früh am Sonntagmorgen, dem Tage unserer Abreise, trat ich auf die Veranda, um die frische, kräftigende Morgenluft zu genießen. Dabei gewahrte ich verwundert einen Mann auf der untersten Treppenstufe kauern. Der nackte Körper und die Tätowierungen auf den Schultern ließen mich ihn sofort als Monyo erkennen. Gebückt, den Kopf traurig in den Händen gestützt, saß er da.

„Monyo!" rief ich ihn an, „was ist los?" Als Antwort erfolgte ein leichtes Achselzucken.

„Monyo!" rief ich wieder. „Bist du krank?" Ein abermaliges Achselzucken war das einzige Anzeichen, daß er mich gehört hatte.

„Monyo! — Was tust du da unten?" fragte ich weiter. Da ich keine Antwort erhielt, trat ich ins Haus, um zu baden und mich anzukleiden.

Als ich um neun Uhr zur Kirche ging, saß er immer noch am gleichen Ort und auch bei meiner Rükkehr. Er rührte sich nicht von der Stelle, denn am Nachmittag fand ich ihn beim Gang zur Sonntagsschule und als ich wieder ins Haus trat.

Dann, nach einer kleinen Erfrischung, war der Zeitpunkt unserer Abreise da. Abudu rief die Leute zusammen, unser Gepäck wurde zum Strand getragen. Aber Monyo blieb wie angewurzelt sitzen und weigerte sich hartnäckig, irgendeine Last zu tragen. Er wollte einfach nichts zu unserer Abreise beitragen. Das letzte Gepäckstück war verladen. Meine Frau betrat das Boot. Alles war bereit, und auch ich wandte mich zum Gehen. Monyo saß noch immer. Wie ich an ihm vorüberschritt, strich ich ihm über das Haar und gab ihm ein freundschaftliches Abschiedswort in seinem Dialekt. Er erhob sich langsam, tiefster Schmerz in seinem Blick. Dann folgte er mir hart auf dem Fuße und wiederholte immer mit trauriger Stimme: „Massa, dies nicht gut sein! Massa, dies sein böses Ding! Massa, dies nicht gut gehen!"

„An die Ruder", rief der Kapitän, und unsere Zwanzig-Meilen-Fahrt im kleinen Boot begann. Nur eine Strecke und schon bogen wir um eine Landzunge, die uns den Blicken der Missionsleute, unserer Gemeinde entzog. Noch ein letztes Mal sahen wir sie winken und ein herzliches „Gute Reise" rufen.

Aber nicht Monyo. Fünfzig, sechzig Meter von den andern entfernt, stand er allein wie ein Trauernder an einem offenen Grab, ein Bild absoluter Niedergeschlagenheit. Er konnte sich nicht mehr zu einem noch so einfachen Abschiedswinken aufraffen.

Als ich nach dem langen Urlaub wieder auf meinem Missionsposten eintraf, fand ich ihn nicht mehr vor; denn er hatte seinen Arbeitsvertrag nicht erneuert und war mit seinen Kameraden in seine Heimat auf dem Festlande zurückgekehrt. Ich erfuhr nie mehr etwas von ihm. Aber ich hege die Hoffnung — eine Hoffnung, die an Gewißheit grenzt —, daß er sich trotz seinem sonderbaren Gebaren bei unserer Abreise als ein treuer Bote Christi bei seinem Stamm bewährt hat.

Bakalé Endongo

In meiner letzten Geschichte erzählte ich einiges von den sieben Burschen des Fan-Stammes, die vom Festlande auf unsere Farm als Arbeiter angestellt wurden. Dabei erwähnte ich auch einen Knaben, der seine eigene Geschichte hatte. Sein Name war Bakalé Endongo.

Bakalé war ungefähr 13jährig. Er war klein, mager und offensichtlich unterernährt. Als mir die Burschen vorgestellt wurden und ich jeden herbeirief, starrte er mich an und schlotterte vor Angst. Er war völlig übermüdet. Bakalé war zwanzig Meilen durch den Busch marschiert, vielmehr gesprungen, um mit den Erwachsenen Schritt zu halten.

Er war zu jung und in zu schlechter körperlicher Verfassung, um als Plantagenarbeiter eingereiht zu werden. Darum teilte ich ihm leichtere Arbeit im Hause zu. Dank guter und genügender Kost und der nicht zu schwerhen Arbeit, erholte er sich zusehends und wurde kräftiger. Es war ein netter, kleiner Junge mit intelligenten Augen, mit einer ernsten Gesinnung und einem willigen Geist. Recht bald zeigte er uns seine aufrichtige Zuneigung, die sich afimählich in Liebe wandelte.

(Fortsetzung folgt)

Feuer-, Auto-, und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
Telefon: 533-8618
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5.

Witwe Maria Berg †

(Coaldale MBG)

Unsere liebe Mutter, Maria Berg (geb. Dück), wurde am 24. Mai, 1887 im Dorfe Fürstenwerder, in Süd-Rußland geboren. Dort verlebte sie auch ihre Kindheit und Jugendjahre. Am 8. November, 1909, reichte sie unserem Vater, Isak Berg, die Hand zum Ehebunde.

1925 wanderten unsere Eltern aus nach Kanada. Nachdem sie in Alberta auf mehreren Stellen versucht hatten, sich ansässig zu machen, fanden sie in Coaldale ihr Heim. Hier fanden sie auch ihren Heiland und durch Taufe schlossen sie sich der MBG zu Coaldale an.

Nachdem es ihnen auf der Farm zu schwer wurde, zogen unsere Eltern nach B.C. Dor starb Vater im Jahre 1949. Nach einem Jahr zog Mutter wieder zurück nach Coaldale, wo sie 18 lange Jahre im Witwenstande verlebte. Die letzten 4 Jahre war sie im Altenheim zu Coaldale, wo sie gut gepflegt wurde.

Mutter hat viel gelitten, besonders die letzten Jahre. Sie schaut nun den, an den sie geglaubt. Ihre Erlösungsstunde schlug den 27. August, 1967, 3 Uhr nachmittags im Coaldale Hospital. Sie ist alt geworden 80 Jahre, 3 Monate und 3 Tage und hinterläßt 5 Kinder: 2 Söhne und 3 Töchter, 27 Großkinder, und 28 Urgroßkinder.

Am 31. August war das Begräbnis in der hiesigen MB-Gemeinde. Dort auf dem schönen Friedhof wartet sie mit den vielen andern auf den Auferstehungsmorgen. Für die tröstenden Ansprachen von Br. Pankratz und Br. H. Nickel, für die schönen Lieder des Chores und für alle erwiesene Liebe sind wir sehr dankbar.

Wir gönnen unsrer lieben Mutter die Ruhe.

Die tiefbetrübten Kinder.

Nachruf für Br. Herman Nickel

(St. Catharines, Ont.)

(Eingesandt von G. J. Klassen)

Was uns beide verband, ist die Liebe zum Gesang. Br. Nickel war oft krank und hatte Atemnot. Als sie noch in Virgil wohnten, mußte er im Bethause am offenen Fenster sitzen. Mich, der ich 4 Jahre älter war, hatte er auserlesen, für ihn den Platz freizuhalten, im Falle ich eher zur Stelle sein sollte. Das habe ich denn auch solange getan, bis sein Arzt ihm helfen konnte. So sangen wir denn auch aus einem Buch. Wenn er schweigend einen Finger auf eine Stelle setzte, wußte ich: Das ist nicht richtig gesungen worden.

Einmal saßen wir in unserm Hause, als die Schwestern im Missionsverein waren. Vielleicht war er auch gekommen, mich zu versuchen. Aber er fand es so. Ich hatte ihm nämlich mal erzählt, was ein Gottesmann über das Gesangbuch schreibt: „Ein jedes Gemeindeglied sollte das Gesangbuch seiner Gemeinde besitzen und es auch gebrauchen. Mit der Bibel zusammen liegt oder steht es an einem Ort." Ich sagte ihm aber auch vorher, daß ich das nicht erst von dem Gottesmann gelernt hätte.

Wir arbeiteten zusammen in der Obstkonservenfabrik. Bei der Arbeit erzählte er mir, daß er wiederholt Geld angeboten habe, dem, der ihm das Lied, „Selig in Jesu Armen" nach Ziffern richtig vorsingen könnte. Ich wußte von den Lettern in dem Liede und bat um einige Minuten Vorbereitung. Die Belohnung sollte ein Dollar sein. Nun trat ich vor ihn. Das Geräusch der Maschinen und auch der vielen Frauen brachten mich nicht aus der Fassung. Als ich ihm das Lied entziffert hatte, und Prediger Bruder H. Löwen und seine Frau als Zeugen daneben standen, sagte er halblaut: „Das war richtig" Weil es an einem Freitag war, am Zahltag, zahlte er denn auch gleich den Sängerlohn aus. Heute ist er da, wo alle fehlerlos singen.

Als ich am Begräbnistage zu seiner Witwe sagte: „Im Sarge liegt mein Sängerfreund", erwiderte sie: „Seinen Kindern hat er den Rat gegeben, wenn sie mal nicht wüßten, wo ein Lied, das sie suchten, im Gesangbuch verzeichnet stände, sollen sie Onkel Klassen anrufen."

Tochter gefunden

Der Herr hat großes an mir getan. Ich wurde am 19. November 1943 auf der Flucht von meiner Tochter Susa (Sina) getrennt. So habe ich sie vermißt. 24 Jahre habe ich durchs Rote Kreuz gesucht. Ich glaubte, wenn es des Herrn Wille ist, läßt er es mich noch erfahren, ob sie lebt oder wo sie ist. Und der Herr hat mich, sein schwaches Kind erhört, und mir mein Kind wiedergegeben. Ihm soll die Ehre sein so lange ich lebe. Den 20. Juli erhielt ich den Brief vom Roten Kreuz, daß sie in Bulgarien lebt. Sie hat geheiratet, hat einen Mann und eine Tochter, Walli mit Namen. Ich möchte denen, die noch nach ihren Kindern, Frauen oder Männern suchen, zurufen: Haltet an am Gebet. Der Herr erhört, so wir im Glauben beten, und ihm nicht vorsagen, sondern beten: „Dein Wille geschehe!" So erhört er. Ich grüße alle Neueingewanderten mit 1. Mose 18,14 „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?" S. Warkentin

Killarney Park

(Fortsetzung von Seite 7—4)

nahm sie getrost wieder den Kampf auf. Sie war freundlich, herzlich und geduldig, half ihm bei der Arbeit, beeinflußte die anderen Kinder, ihn freundlich zu behandeln, auch wenn er garstig war. Da wurde es zusehend anders. Er bemühte sich um seine Aufgaben und fand Freunde. Die Eltern staunten. Eines Tages kam er zur Lehrerin, als die andern den Raum verließen und sagte: „Frau Thielman ich mag dich gern." Freundlich sagte sie: Ich liebe dich auch. Aber weißt du, da ist Einer der liebt dich noch viel mehr, das ist der Herr Jesus. Er gab sein Leben für dich." Die Aussaat fiel auf gutes Land und das Kind gab sein Herz dem Heiland. Er wurde fortan ein guter, froher Schüler. Die dankbaren, aber leider ungläubigen Eltern schenkten der Schule eine schöne Summe Geldes, und das Gebet der Missionarin ist, daß sie auch möchten dem Beispiel ihres Kindes folgen und den Heiland annehmen.

Es lohnt sich der Dienst für den Herrn. Korr.

Eindrücke aus Moskau

(Fortsetzung von Seite 6—4)

zu ändern ist, das kann nicht geändert werden. Das Essen ist durchweg reichhaltig, aber selten wirklich schmackhaft. Die Bedienung ist unter aller Kritik. Alles geht im Schneckengang. Hat man endlich die Suppe erhalten, dann muß man endlos warten, bis der Braten kommt, und zwischen dem letzteren und dem Tee oder Kaffee gibt es wieder eine Geduldsprobe. Wie das ungefähr ist, dürfte dieses kleine Ereignis beleuchten. Wir schlossen schon eine Mahlzeit ab, da fragte mich die russische Begleiterin: „Wünschen Sie Tee oder Kaffee?" Worauf ich antwortete: „Keines von beiden." Der Tee ist gewöhnlich ganz gut, der Kaffee kann es gelegentlich vielleicht auch einmal sein. Die Bedienten sind persönlich freundlich und auch nette Menschen, aber Bedienung wie man es im Westen Europas und in guten Hotels unseres Landes für selbstverständlich hält, ist ihnen gänzlich unbekannt. Auch mit den Zimmern in diesen sogenannten Hotels „Erster Klasse" hat es seine Bewandtheit. Folgendes ist uns persönlich vorgekommen: in einem Hotel ist nur kaltes, aber kein warmes Wasser; in einem Hotel ist nur heißes, aber an diesem Tage aus irgend einem Grunde kein kaltes Wasser; in einem Hotel ist das heiße Wasser so rostig, daß man sich darin nicht baden will; in einem Hotel hatten wir sehr häufig weder kaltes noch heißes Wasser; von Zeit zu Zeit ließ man beides dann durch die Röhren, um das Leben in dem „erstklassigen" Hotel erträglich zu machen, dann wieder vertrockneten die Röhren, so daß man sich nicht mal die Fingerspitzen waschen konnte. Wegen solcher Kleinigkeiten regen sich aber nur die Touristen auf, und diese nicht mal so, wie sie es hier zu Hause würden, selbst sie scheinen so zu fühlen, daß man dankbar sein muß, wenn es überhaupt noch mal Wasser gibt. Die Hotelverwaltung nimmt, soweit wir sehen können, all solche Widerwärtigkeiten des Lebens philosophisch auf. „Nun was," sagen sie, „es kommt vor." Durchweg sind die Betten nicht zu schlecht, selten wirklich gut, aber wir haben auch wenigstens in dem „erstklassigen" Hotel in Samarkand Betten gehabt, die uralt waren und auf denen es sich schlief, wie es sich auf einem Kamel schlafen muß.

Wohl in allen Hotels für Touristen gibt es Geschäfte; sie heißen „Beresotschka" in denen nur für ausländisches Geld verkauft wird. Der russische Bürger, so wie die Ostdeutschen und andere Verbündete der Sowjetunion können hier nicht kaufen. Es ist dies nur für Kunden aus den sogenannten kapitalistischen Ländern. Die Preise sind auch in diesen Geschäften durchweg hoch, aber sehr viel niedriger als in anderen russischen Geschäften, z.B., einen Samowar, für den man im freine Geschäft 17 Rubel, 50 Kopeken zahlen muß, kann man hier für etwas weniger als 10 Dollar kaufen. Da wir nur 90 Cents für einen amerikanischen Dollar im Umtausch erhalten, so ist das etwa die Hälfte dessen, was der russische Bürger zahlen muß. Man versteht aber auch nicht, dieses Geschäft wirklich auszunützen. Alles ist so beschwerlich. Man beschaut sich eine Sache und entscheidet sich, sie zu kaufen. Man sagt es der Verkäuferin und sie legt den Gegenstand zur Seite. Man geht dann zur Kasse. Dort steht eine Schlange. Man stellt sich auch in die Reihe. Endlich kommt man bis an die Kasse, bezahlt die nötige Summe und erhält eine Quittung. Damit geht man zu der Verkäuferin zurück. Diese aber ist jetzt vernommen, und eine Anzahl von Käufern warten auf sie. So stellt man sich in die Reihe und wartet bis man schließlich an die Reihe kommt. Dann gibt man die Quittung ab, und erhält endlich den gekauften Gegenstand. Unter Umständen kann dies alles länger dauern und mehr Beschwerden mit sich bringen, als im unserem Lande ein neues Auto zu kaufen. Manch einem sonst Kauflustigen vergeht der Mut. Er läßt es einfach sein.

Für den Sowjetbürger ist diese Art des Handels ja Standard. Hinzu kommt, daß die meisten der Geschäfte von Kaufliebhabern überfüllt sind und daß lang nicht alles in demselben Geschäft zu haben ist. Das gibt viel laufen. Und man sieht die Sowjetbürger mit Taschen ängstlich von einem Geschäft zum andern laufen. Zu haben ist alles, aber es ist so beschwerlich, es zu erwerben. Ich sehe auch dieses: eine Frau kauft etwas Fleisch. Der Verkäufer schlägt ein dünnes Papier darum. Die Frau nimmt es, geht zur Seite und wickelt das ganze in von ihr mitgebrachtes Zeitungspapier ein. Dann legt sie es in ihre Tasche und stürzt weiter. Wie dankbar bin ich dann, daß ich in Kanada wohnen darf.

Ich beobachte die Leute auf den Straßen. Sie sind besser gekleidet als sie es zur Zeit meines letzten Besuches hier, 1960, waren. Viele der russischen Frauen, besonders in Moskau, sind gut gekleidet. Manche haben etwas Rouge auf den Lippen, die meisten nicht. Unter den Beamten, die es mit den Ausländern zu tun haben, trifft man hin und wieder Frauen die wie die Isabel aussehen. Der Prophet sagte von ihr ja „du getünchte Wand", wahrscheinlich war sie so wie manche moderne Frauen von heute sind, blau gestrichene Augenlieder, angefärbte Wangen und Lippen und verunstaltete Augenbrauen. In der Sowjetunion sieht man das sehr selten, aber doch, wie gesagt, gelegentlich.

Hin und wieder haben Frauen auch schon Ringe an den Fingern. Ehe ich in die Sowjetunion fuhr, nahm ich meinen Ring ab. denn dort galt durch all diese Jahre der Ring am Finger als Symbol des Kapitalismus. Das ändert sich auch.

Die Frauen der Sowjetunion sind durchweg gut beleibt. Das Ideal des Engländers, daß die Frau schlank sein soll, ist dem Russen nicht nur unbekannt, es ist für ihn auch nicht anziehend. Die etwas beleibte Frau scheint sein Ideal zu sein. In manchen Beziehungen sind diese „atheistischen" Sowjetbürger aber anständiger wie die Menschen aus dem „christlichen" Westen. Ich habe z.B. nur wenige russische Frauen rauchen sehen. In einem Hotel stolzierte im Eßsaal wiederholt ein etwa 22-jähriges Touristenmädchen im „Miniskirt" herum. Da sie groß war und ihre Beine dicker, wie es das Ideal der amerikanischen Frauen ist, so war der Anblick ganz besonders widerlich. Ich merkte dann wiederholt, wie die Bedienten sich vielsagende Blicke zuwarfen, wenn das Mädchen durch den Saal stolzierte. Auch gefiel es mir, daß auf den meisten russischen Flugzeugen das Rauchen nicht gestattet ist. Es ist ja ein niederträchtiger Zustand, daß wir Nichtraucher in unserem Lande gezwungen werden, den stinkenden Rauch unserer rücksichtslosen Mitreisenden einzuatmen. Dagegen sollten wir protestieren.

(Fortsetzung folgt)

Goldene Hochzeit der Geschw. Peter Kliewer

(Winkler, Manitoba)

Geschwister Peter Kliewer, Winkler, feierten am 20. August, 3 Uhr nachmittag in der MB-Kirche ihre goldene Hochzeit.

Auf der Einladungskarte sagten sie allen Freunden, Kindern und Verwandten: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen".

Beim Eintritt war ihr Zeugnis „Mehr Lieben möcht ich dich" gespielt auf der Orgel von dem Großsohn Ronald Lepp.

Die Feier wurde von einem Sohn, Art Kliewer, geleitet, der Pastor einer Gemeinde in Saskatchewan ist.

In der Einleitung zeigte Rev. G. D. Pries auf Noah hin. Von ihm sagt die Schrift in 1. Mose 6, 8: „Er fand Gnade vor Gott, dem Herrn." In 1. Mose 8, 20 sagt es: „Er aber baute dem Herrn einen Altar." Das sind auch die Erfahrungen der Familie Kliewer. Sie empfingen Gnade von dem Herrn und bauen bei dieser Gelegenheit dem Herrn einen Dankaltar.

Geschw. J. M. Peters aus der Winkler Gemeinde sangen zwei Lieder. Eines hieß: „Mein Gott und ich".

Br. Wiens, jetzt wohnhaft in Winnipeg, war dabei, als die Gemeinde in Elm Creek gegründet wurde. Hier wohnten auch Geschw. Kliewer, ehe sie nach Winkler zogen. Viel Segenszeiten haben sie zusammen genossen. Manch eine Freude und manch ein Leid haben sie geteilt. Bei diesem Freudenfest sprach Br. Wiens über Psalm 103 und munterte den Geschwistern auf, den Herrn zu loben für Vergebung der Sünden und all das Gute, daß sie erfahren hatten. Besonders wies er aber auf Psalm 31, 16 hin, wo es heißt: Meine Zeit steht in deinen Händen. Geschw. Kliewer ihre 50 Jahre standen in Gottes Hand. Sie stehen heute in Gottes Hand und ihre Zukunft steht in Gottes Hand.

Der Predigersohn Art, ließ von der Versammlung ein Lied singen, und las dann auch acht Verse aus Psalm 103. Er sprach in Englisch. Auch er erwähnte die Wohltaten Gottes. Gott hatte Gesundheit geschenkt. Er hatte sie körperlich und auch geistlich bewahrt. Er hatte für tägliche Bedürfnisse gesorgt.

Bei dieser Gelegenheit hatten wir in Winkler mal das Vorrecht, die vielen begabten Großkinder der Geschwister Kliewer zu sehen und auch zu hören. Die taten alle ihr Bestes. Die sangen Solo, oder im Duett, sagten Gedichte auf in Deutsch oder Englisch, spielten Klavier und Orgel, und versuchten ihr Möglichstes, den Großeltern eine Freude zu bereiten.

Der Bürgermeister der Stadt Winkler, richtete freundliche Worte an das Jubelpaar und las eingelaufene Glückwünsche vor.

Die Kinder hatten keine Mühe gespart, die Tische festlich und entsprechend zu schmücken. Bei dem Mahl freuten sich die Kinder noch besonders zu den Süßigkeiten mit „ice-cream".

Br. Kliewer, der die Feier mit Gebet schloß, läßt uns noch kurz einen Blick in ihre Lebensgeschichte halben wie folgt:

Frau John J. Janzen.

Die Lebensgeschichte von Geschw. Kliewer

Wenn wir auf die 50 Jahre zurückschauen dann können wir nicht anders, als die ersten 3 Verse aus dem 106. Psalm zu nehmen. Dann können wir nicht anders als für die wunderbare Freundlichkeit Gottes zu danken u. dafür daß Gott durch Jesum Christum so gut zu uns gewesen ist. Wir preisen seine Taten und loben seine Werke. Unser Wunsch und Gebet ist und soll es auch bleiben, daß wir in seinen Geboten und in den Schranken des Wortes Gotes durch Jesum Christum unsern Pilgerlauf vollenden möchten.

Anno 1917, den 13. August, traten wir vor den Traualtar. Prediger Jak. Janzen in Tiege, damals Lehrer an der Mädchenschule, gab uns den 29. Vers aus Lukas 24 mit auf unseren Lebensweg. Das war sein Trautext. Dieser Vers bleibt uns im Gedächtnis, solange wir auf Erden zu pilgern haben, durch den ersten Krieg und Revolution hat der Herr uns wunderbar durchgeführt. Wir sind in Gottes Leidensschule gewesen, aber auch auf Gottes Taborshöhen geführt worden. Den 30. August 1924 durften wir Rußland verlassen, und wurden 10 Wochen in England zurückgehalten wegen Krankheit der Kinder. Den 10. Dezember kamen wir in Winkler zu unsern Geschwistern Jak. Epps. Wurden durch Aeltesten Joh. Warkentin in die Brüdergemeinde aufgenommen. Wir haben viel Liebe von den Kindern Gottes erfahren, daß hat uns wohlgetan.

Anno 1925 im Mai verlegten wir unsern Wohnort nach Elm Creek. Wir haben da bis 1962 im Herbst gefarmt und Gemeinschaft mit Kindern Gottes pflegen dürfen. Diese Verbundenheit und Liebe untereinander und zueinander ist ein Gnadengeschenk Gottes. Im November desselben Jahres verlegten wir unsern Wohnort zurück nach Winkler, wo wir vom Leitenden Bruder und Prediger aufgenommen wurden. Hier haben wir bis auf den heutigen Tag viel Segen durch die Verkündigung des Wortes Gottes empfangen. Unser Losungsspruch bleibt 2. Petri 1 Vers 14, das prophetische Wort: „Denn ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat."

Reedley, Kalif., USA.

Ein Gruß der Liebe zuvor an alle Leser der Rundschau mit 1. Kor. 3:11, wo es heißt: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."

Es sieht ja in dieser Welt im Großen und Ganzen sehr dunkel aus, doch wir als Kinder Gottes sind froh und dankbar, daß wir nicht dunkel in die Zukunft schauen dürfen. Der Herr Jesus ist ja der Grund unsrer ewigen Seligkeit, und wir dürfen mit dem Dichter übereinstimmen, wo es heißt: „Wenn alles untergeht, Jesus ist mein, Wenn das Gericht anhebt, Jesus ist mein, In seiner Schöne dann seh' ich den König an, und stimm ein Loblied an Jesus ist mein." Also alle wahre Gotteskinder haben Ursache, ganz getrost zu sein. Wer auf Ihn blickt, wird nicht zuschanden werden.

Wir haben in diesem Sommer sehr heißes Wetter gehabt, bis 100 und über 100 jeden Tag. Oft hat man klagen hören, die Hitze macht uns doch sehr, sehr müde. Die Farmer haben sehr fleißig mit dem Obst geschafft und gegenwätig werden schon viele Weintrauben gepflückt, um Rosinen zu machen. Später fängt die Arbeit mit der Baumwolle an, und so sehen wir, daß Gottes Wort noch immer wahr ist, wo es in 1. Mose 3,19 heißt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen."

In der Gemeinde dürfen wir uns noch immer ungestört um sein Wort versammeln, und wir müssen sagen, der Herr gibt uns seinen Segen. Im großen und ganzen fehlt es ja an dem tieferen geistlichen Leben, und viele liebe Gotteskinder beten um eine neue Belebung. Der Herr möchte uns als Gotteskinder viel Gnade geben, ein getrenntes Leben von der Welt zu leben. Oft hört man sagen, der oder die tut ja das auch, doch die Frage sollte bei den Gotteskindern sein, was sagt Gottes Wort. In Psalm 119, 105 heißt es: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."

Es haben in diesem Sommer mehrere Hochzeiten stattgefunden, und auch einige goldene Hochzeiten. In der letzten Zeit fand die Sommerbibelschule für die Kinder statt, wo recht viele Kinder daran Teil nahmen. Unser Gebet ist, daß das ausgestreute Wort Früchte tragen möchte. Wir haben auch die Freude gehabt, daß mehrere von den Missionsgeschwistern hier waren und uns Mitteilungen machten von ihrer Arbeit in der Mission, und wir sind angespornt worden für sie zu beten. Gegenwärtig sind unsre Versammlungen nicht sehr groß, weil viele ihre Ferien nehmen und in die Berge gehen, wo es nicht so heiß ist. In solcher großen Gemeinde haben wir auch immer viele Alte und Kranke im Altenheim und auch im Hospital, die unsre Fürbitte besonders bedürfen. Schwester Abram Buhler, deren Mann vor ein paar Wochen hier begraben wurde, erhielt die Nachricht, daß ihre Schwägerin, Schwester Jacob Buhler in Enid, Oklahoma, auch heimgegangen ist. Diese Schwester, Jacob Buhler, stammt von Minnesota, und ich bin mit ihr zusammen zur Schule gegangen. Und so geht einer nach dem andern, und auf einmal wird die Reihe an uns sein. Möchte der Herr uns dann einen ruhigen und lichten und seligen Lebensabend schenken, so wie wir es in 2. Pet. 1, 11 finden. Wir wünschen Bruder H. F. Klassen, der so viele Jahre treu als Editor der Rundschau gedient hat, Gottes reichen Segen für die Zukunft. Dann wünschen wir auch dir, lieber Bruder Ratzlaff, viel Gnade und Segen in deiner Arbeit als Editor.

Wir hatten diesen Sommer die Freude, einige von unseren Kindern und Großkindern, und auch Urgroßkindern bei uns auf Besuch zu haben, wofür wir sehr dankbar sind. Da manche so sehr weit ab wohnen, so geschieht das nur sehr selten. Wir schauen aber aus nach der Zeit, wo wir uns mit allen Gotteskindern und auch mit unsren Lieben versammeln werden, um nie mehr getrennt zu werden.

C. N. Hiebert,
1325 L St., Reedley, Kalif. 93634

Die deutsche Sprache in der Welt

Die deutsche Sprache hat ihren Rang als Bildungs- und Wissenschaftssprache in der Welt auch nach dem Krieg behalten. In vielen Ländern ist die Verbreitung der deutschen Sprache sogar größer geworden oder noch im Wachsen. Zu diesem Zwischenergebnis ist der Münchener Wissenschaftler Dr. Manfred Triesch vom Goethe-Institut gelangt, der für das Institut eine Analyse über den Deutschunterricht im Ausland ausarbeitet, die voraussichtlich in einem Jahr fertiggestellt werden soll.

Wenn auch die Grundlinie der Verbreitung des Deutschunterrichts in der Welt grundsätzlich positive Entwicklung zeigt, so sind die Verhältnisse in den einzelnen Ländern doch unterschiedlich. Als durchaus günstig bezeichnet Dr. Triesch nach seinen bisherigen Forschungen die Entwicklung in Frankreich. Dagegen ist — trotz Gleichberechtigung des Deutschen gegenüber Englisch, Französisch und Spanisch — in Italien die Tendenz rückläufig. In den osteuropäischen Staaten hat sich der frühere sehr hohe Stand des Deutschunterrichts sehr gut gehalten. So lernen z.B. in der Sowjetunion etwa 30 Prozent aller Schüler Deutsch.

In Aegypten ist Deutsch als zweite Fremdsprache in den meisten Gymnasien eingeführt. 90 Deutschlehrer für Aegypten wurden vom Goethe-Institut in München ausgebildet. Auch im Fernen Osten zeigt sich eine günstige Entwicklung. So werden jährlich etwa zehn Deutschlehrer für Süd-Vietnam ausgebildet. Auch in Thailand wird die deutsche Sprache mehr und mehr einge-

führt, und in Indonesien wird fleißig Deutsch gelernt. In Japan ist der Deutschunterricht im wesentlichen — allerdings bei sehr hohem Niveau — auf die Universitäten beschränkt. In Korea lernen etwa 65 Prozent der Schüler Deutsch.

In den USA ist die Verbreitung des Deutschunterrichts nach den Erkundungen von Dr. Triesch dagegen noch nicht befriedigend. Im Schulunterricht wird das Deutsche noch vernachlässigt. Jedoch bemühen sich amerikanische Germanisten jetzt um eine Verbesserung der Situation, wobei vom Goethe-Institut geholfen wird.

In Südamerika gibt es — außer in Brasilien und Chile — kaum irgendwo nennenswerten Deutschunterricht in den Schulen. Hier liegt der Deutschunterricht fast ausschließlich bei deutschen Auslandsschulen und den örtlichen Goethe-Instituten. In Südafrika gibt es Deutschunterricht, und auch im französisch orientierten schwarzen Afrika wird Deutsch im Rahmen des französischen Schulsystems gelehrt.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 4—4)

einzelnen Klassen wie folgt: In der 7. Klasse — 16; in der 8. Klasse — 22; in der 9. Klasse — 31; in der 10. Klasse — 30; in der 11. Klasse — 47; und in der 12. Klasse — 28 Schüler.

Der Prinzipal der Schule ist Lehrer J. M. Thiessen. Sein Stellvertreter ist John Isaak. Es unterrichten die folgenden Lehrer: Harry, Wall, Siegfried Schröder, John R. Epp, Addison Klassen, Peter Braun und William Enns. Das Eröffnungsprogramm wird am 1. Oktober im Auditorium der Schule stattfinden.

Paraguay, Asuncion — Laut Dekret des Landespräsidenten vom 9. August 1967 können Studenten, die den Pädagogischen Kursus des Lehrerseminars der mennonitischen Kolonien in Filadelfia abgeschlossen haben, in die 6. Klasse der offiziellen Normalschule für Lehrer aufgenommen werden.

— Die MBG-Jugendkonferenz in Manitoba soll in der Portage Ave.-MBG, Winnipeg am 28. und 29. Oktober stattfinden. Dr. Robert Smith, Professor der Philosophie im Bethel College, St. Paul, Minnesota wird zeitgemäße Vorträge bringen.

— Am 11. August flog Pred. H. Dück nach Montevideo, wo er einen 10-tägigen Kursus am Bibelseminar gab.

— Am 20. August brachte die Jugend unter der Leitung von Lehrer Peter Neufeld ein Drama aus der Nachkriegszeit unter dem Titel „Thomas" von Heinz Scheppe.

— Am 20. August fuhr der deutsche Botschafter Dr. Hubert Krier mit seiner Familie in Begleitung von Herrn Kornelius Walde und Helmut Siemens zu einem 2-tägigen Besuch nach Volendam und Friesland.

— Am 25. und 26. August, fand in der Kirche der EMB in Filadelfia, eine Predigerkonferenz für die drei Chacokolonien statt. Dabei wurden auch mehrere Vorträge, die in Amsterdam gebracht, wurden, vorgelesen und diskutiert.

— Am 20. August fand in der Kirche von Grüntal ein Ordinationsfest statt, wo Cor. Töws, Neuhof, zum Prediger ordiniert wurde; am 27. August in Loma Plata, wo Diedrich Dück, Schönfeld, ins Predigtamt eingesetzt wurde.

* * *

AUS ALLER WELT

Kanada. – Die Weltausstellung in Montreal, „Expo 1967", ist ein ganz großer Erfolg. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die letzten Wochen voll besetzt sein werden, ehe die Ausstellung am 29. Oktober schließt. Die meisten Kanadier und zahlreiche Besucher aus anderen Ländern bezeugen, daß die Ausstellung Hervorragendes zu bieten hatte.

Die Besucherzahl übertrifft alle Voraussschätzungen bei 25%. Sie hat schon 38 Millionen überschritten u. schätzungsweise 45 Millionen werden die Ausstellung bis zum Schluß besucht haben. Vor der Eröffnung hatte man mit 30 Millionen gerechnet.

— Außenminister Paul Martin machte bekannt, daß der Termin für Ansprüche auf Entschädigung gegen die Regierung von Rumänien bis zum 15. Januar verlängert worden ist, da viele Antragsteller um eine Verlängerung nachgesucht hatten.

Die kanadische und die rumänische Regierung waren sich einig geworden, Verhandlungen zwecks Bereinigung der Ansprüche kanadischer Bürger gegen Rumänien wegen beschlagnahmter Vermögenswerte aufzunehmen. Herr Martin hatte am 9. Mai dieses Jahres eine Verlautbarung veröffentlicht, die einen Termin bis zum 15. September für Entschädigungsansprüche vorsah. Fragebogen und weitere Information ist vom Außenamt in Ottawa anzufordern.

— Vom 17. bis 23. September wird in Kanada eine Woche für Forstprodukte (National Forest Products Week) veranstaltet. Forstwirtschaft und Produktion sind ein Eckstein der kanadischen Wirtschaft. Sie beschäftigen 11 Prozent aller Kanadier, die in der Produktion arbeiten. Sie stellen etwa 5% aller Löhne, die verdient werden. Die Produkte stellen 22% des kanadischen Exporthandels dar.

Es ist deshalb wohl verständlich, daß die Forstwirschaft in Kanada als der wichtigste Wirtschaftszweig angesehen werden kann. Durch die Forstprodukte-Woche soll der so wichtigen Industrie ein ihr zukommender Tribut gegeben werden.

* * *

U.S.A. — Die Vereinigten Staaten werden noch vor Ende des Jahres mit dem Bau einer „Maginotline des Dschungels" entlang der entmilitarisierten Zone zwischen Nord- und Südvietnam beginnen, um die kommunistische Infiltration am 17. Breitengrad aufzuhalten.

Diese Entscheidung, die von Verteidigungsminister McNamara bekanntgegeben wurde, wird von maßgebenden Stellen im Pentagon als möglicher Ersatz für die Verstärkung des Luftkrieges gegen Nordvietnam betrachtet.

Allerdings wies Außenminister Dean Rusk am Freitag in einer Pressekonferenz alle Spekulationen zurück, daß der Entschluß Washingtons mit Plänen zur Unterbrechung des Bombenkrieges gegen Nordvietnam zusammenhängt. „Bevor wir die Bombardierungen einstellen", sagte der Minister, „wollen wir wissen, was der nächste Schritt sein würde, der auf diese Maßnahme folgt. Wir sind bereit, ohne Vorbedingungen über den Frieden zu verhandeln, und ebenso bereit, Gespräche über die Voraussetzungen für Verhandlungen zu führen."

Die Verteidigungslinie, deren Einzelheiten noch geheim sind, muß in Zusammenhang mit den Friedensfühlern gesehen werden, die der Chef der südvietnamesischen Militärjunta, General Nguyen Van Thieu, angekündigt hat. Im Anschluß an seinen Wahlsieg will Thieu, sobald er am 1. Oktober das Amt des Staatspräsidenten übernommen hat, Mitte des Monats Hanoi eine Pause in den US-Luftangriffen auf Nordvietnam anbieten.

McNamara sagte vor der Presse, er habe im Pentagon Anweisung gegeben, keine der technischen Details des geplanten Sperrgürtels in der Oeffentlichkeit zu diskutieren. Bisher ist nur soviel bekannt, daß er aus einem kombinierten System von Drahtverhauen, Minenfeldern und elektronischen Suchgeräten bestehen soll.

Der Minister wies jedoch darauf hin, daß es auf diese Weise nicht gelingen werde, die Infiltration von Mannschaften und Kriegsmaterial gänzlich abzustoppen.

— Nach 116jähriger Lebensdauer hat die in Rochester (US-Staat New York) herausgegebene deutschsprachige Tageszeitung „Abendpost" ihr Erscheinen eingestellt. Der Verleger Julius Stotzl nannte als Grund „unüberwindliche" wirtschaftliche Schwierigkeiten. Das Blatt war 1851 als „Beobachter am Genesee" gegründet worden.

* * *

Argentinien — Etwa 10,000 Schüler aller Altersstufen und Schultypen erhalten gegenwärtig in Argentinien Deutsch-Unterricht. Das Interesse an der deutschen Sprache ist hier wie in Uruguay ständig im Wachsen begriffen. Das Deutsche Lehrerseminar in Buenos Aires, das Lehrkräfte für die deutsche Sprache heranbildet, sucht ständig Lehrer für dieses Fach.

* * *

West-Deutschland — Er habe seinen Autoschlüssel verloren, ob sie ihm wohl helfen könnten, den Wagen in Gang zu bringen, fragte in Nürnberg ein junger Mann zwei Passanten. Die beiden waren gefällig; der eine versuchte, das Fahrzeug (dessen Tür offen war) zu starten; der andere ging fort, um einen Mechaniker zu holen und kehrte nach kurzer Zeit mit —einem Polizisten zurück. Der Dieb hatte das Pech gehabt, den Besitzer des Autos um die „kleine Gefälligkeit" zu bitten.

— Das bayrische Kultusministerium hat den Schulkindern des Landes eine Ueberraschung beschert: es will in diesem Winter Skiferien einführen. Sie werden auf den Faschingsausklang gelegt und sollen etwa ein Woche dauern. Die Osterferien sollen entsprechend kürzer sein.

— Ein neunzehn Jahre alter weißer

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Sparen Sie regelmässig ?

Warum nicht mit der Masse mitgehen, die

4½% an Ersparnissen

mit Lebenssparversicherung,

4% an Kontokorrent

Einlagen erhaelt?

Sie haben das Vorrecht, Schecks auszustellen.
Keine Gebuehren fuer Deposite oder Auszahlungen bei

CROSSTOWN CREDIT UNION SOCIETY LTD.

947-1243
171 Donald St.
Winnipeg 1, Man.

338-9349
1109 Henderson Hwy.
Winnipeg 16, Man.

Von meiner Reise um die Welt

(5. Bericht von M. Hamm)

Wir sind uns einig, heute nach Pergamus zu fahren. Es heißt heute türkisch Bergamum und liegt etwas abseits von den Ruinen des alten Pergamus. 100 Km. sind es bis da, und zwar nördlich von Izmir. Es ist eine große Stadt gewesen und erstreckt sich bis auf die Höhe eines Berges, wo in verschiedener Höhe drei Tempel gestanden haben. Auf der untersten Stufe stand der Tempel des Zeus, dann derjenige der Athene, der Beschützerin, und ganz oben der Tempel des Trajan. Eine starke Mauer umgab diese Höhe, die bei einer Belagerung einem König 27 Jahre widerstand. Das Wasser wurde auf künstliche Weise mit Druck bis oben gebracht. Oben waren auch im Felsen ausgehauene Speicher fürs Brot.

Unten, auf dem andern Ende der Stadt, war das sehr große Krankenhaus, mit Wohnräumen für die Kranken und Wartesälen. Es waren da unterirdische Gänge, wo die Aerzte durch Oeffnungen in den Tunnellen mit den Kranken sprachen. Es waren hier damals auch heiße Quellen. Dem Kranken kostete nach jetzigem Gelde der Tag $35.

Hier in Pergamus hat man zuerst angefangen, Manuskripte auf Pergament, d.h., auf gegerbten Tierfellen, zu schreiben, deswegen hießen sie Pergamente. Das neue Bergamum liegt in der Nähe, aber das alte sind nur verschüttete Ruinen, die ausgegraben werden, um Geschichte zu studieren. Auch hier sind manche Besucher aus aller Welt, aber wenig Amerikaner. Unsere Gruppe von 6 bestand aus einem Holländer, einem Brasilianer, 2 Türken, einem Amerikaner aus den USA, und mir, einem Kanadier.

Um die Leser nicht zu ermüden, werde ich diesen Bericht von meinem Besuch in Pergamus nicht zu lange machen, denn in manchem ähnelt es Ephesus. Von der Gemeinde zu Pergamus heißt es: „Ich weiß, was du tust und wo du wohnst, da des Satans Stuhl ist". Unter Trübsal und Verfolgung bewährte sich damals die Gemeinde. Der kleine Makel war Irrlehre. Aber auch sie hat ihren Leuchter verloren.

Mein Reisefreund will morgen nach dem früheren Sardes. Mich aber hat von jeher das Reich der Hethiter interessiert. Ich möchte nach dem heutigen Bogaz-Kai, wo einst die Hauptstadt der Hethiter, „Hatuscha" lag. Der Luftweg führt über Istanbul. Es wäre zu schade, hier gar nicht anzuhalten. Istanbul oder Konstantinopel, wie es einst hieß, war für Jahrhunderte das Zentrum des Oströmischen Reiches. Vor Konstantin hieß es Bizanz.

Konstantin plante und baute die Stadt um und nannte sie um 330 nach Chr. nach seinem Namen. Sie ist auch heute noch eine der geschäftigsten Städte der Welt. Ein Teil liegt auf europäischem u. der andere Teil auf asiatischem Boden. Hier begegnen sich Morgen- und Abendland. Zur christlichen Zeit, in den ersten Jahrhunderten, stand Konstantinopel an Bedeutung über Rom, besonders, als sich die orthodoxe Kirche von der römischen trennte. Zur Zeit der Kreuzzüge war sie ein wichtiger Ausgangspunkt, und viel weiß die Geschichte um das Jahr 1000 und später darüber zu sagen. Zur Zeit der Ottomanenherrschaft war sie die Hauptstadt der Türkei. Als Sehenswürdigkeit für uns Christen gilt heute noch vor allem die Sophienkirche. Zu Konstantins Zeiten war sie nur klein, aber im 6. Jahrhundert ließ Justinian sie ausbauen. Der brauchte die besten Architekten, die es gab. Der Sessel der Kaiserin war höher angebracht. Auf dem Flur unten war ein Platz bezeichnet, auf dem die Kaiser gekrönt wurden.

Zwei sehr große Vasen, die 500 Galon Oel faßten, versorgten die vielen Lampen mit Oel. Daß die Kirche einst sehr schön gewesen ist, kann man heute noch erkennen. Wichtig ist mir, daß in einem Raum hinter einem eisernen Gitter, 5000 Manuskripte aus alter Zeit aufbewahrt worden. Wer liest sie? — Wir dürfen sie nicht einmal sehen. Die Kirche wurde später eine Moschee, und heute ist sie ein Museum. Leider nimmt man uns in Kirchenmuseen immer die Photoapparate ab. Es sieht alles so alt und vernachlässigt aus.

Ein Prachtgebäude dagegen ist die ihr gegenüberliegende „Blaue Moschee" der Mohammedaner. Sie wird die „Blaue" genannt, weil der Mosaikuntergrund der ganzen Moschee von innen bläulich schimmert. Es sieht wunderbar schön aus. Manche Teppiche auf dem Fußboden sind von Herrschern geschenkt worden. Es wäre beleidigend, wollten wir diese Moschee nicht sehen. Aber um die Sophienkirche tut mir das Herz weh. Noch mehrere andere christliche Kirchen gibt es auf unserer Stadtfahrt zu sehen, die wegen der Malerei biblischer Geschichten von Bedeutung sind.

Ich besuche noch allein das archäologische Museum, und bin dann fertig, nach Ankara, der jetzigen Hauptstadt des Landes zu fliegen, um von dort nach Bogazkai in den Norden zu fahren, und später nach Geröme im Süden.

Ankara macht auf mich einen guten Eindruck. Schnell ist ein billiges, gutes Hotel gefunden mit Hilfe freundlicher Leute. Im Reisebüro gibt man mir Auskunft, wie ich zum gewünschten Ziel kommen kann. Die Autobusreisen sind sehr billig und der praktischste Weg. Ich kann die Reise nach Bogazkoi nebst Besichtigung der Ausgrabungen und Rückfahrt an einem Tage machen. Natürlich muß ich schon 6 Uhr früh auf der Abfahrtsstelle sein. Eine bunte Gesellschaft reist in solchem Bus. Nicht nur allerlei Bündel schleppt man mit, sondern manchmal auch Hühner. Ich bin ihnen lange ein Rätsel. Endlich wende ich mich zu einem Nachbar und auf mich weisend sage ich: „Kanada". Er ruft es dann nach vorne, nach hinten und nach den Seiten aus: „Kanada". Hierher reisen nicht viele Fremde. Hier im Hinterlande kriegt man aber auch noch viel aus alter Zeit zu sehen, und manchmal fragt man sich, ob die Leute viel weiter vorgeschritten sind, als zur Hethiterzeit. In manchen Stücken sind sie vielleicht sogar zurückgeblieben. Mit Vorliebe behaupten die Türken hier in der Umgebung von Ankara, daß sie von den Hethitern abstammen, und sie sind stolz darauf. Es sind noch nicht hundert Jahre her, als man noch sehr wenig von den Hethitern wußte. Die Funde von Tontafeln haben zur Aufklärung über dieses einst so mächtige Reich geführt. Wir lesen von Abraham in der Bibel, daß er ein Landstück zur Begräbnisstätte von einem Hethiter kaufte. Im zweiten Jahrtausend vor Chr. waren die Hethiter eine Großmacht in Vorderasien. Wie ist das offenbar geworden?

Im Jahre 1888 fing man bei Bagazkai mit Ausgrabungen an, und die Funde wurden nach Berlin ins Museum geschickt. Alles war anders, als in Mesopotamien und Aegypten. Erst zwanzig Jahre später, unter der Leitung des Archäologen Hugo Winkler, wurden Funde ausgegraben, welche bewiesen, welche Bedeutung das Hethiterreich in der Geschichte jener Zeit gehabt hat. Er fand hier einen Vertrag mit Aegypten, der dort in Aegypten in Karnak in Stein gemeißelt war. Hier stand der Vertrag auf einer Tontafel. Winkler fand über 10,000 Tontafeln. Auf ähnliche Weise fand man einst die Bibliothek Assurbanipals in Ninive und das Archiv in Amarna.

Es war zur Zeit, als der Einfluß der Assyrer nachließ, als aus dem Norden die Hethiter vorstießen und das erste einheitliche Reich gründeten, wie die Türken sagen.

Die Hethiter waren weise genug die besiegten Völker nicht zu versklaven. Die Schlacht mit den Aegyptern unter Ramses II., und dem Hethiterkönig Muwatalis, hat weltgeschichtliche Bedeutung (1280–1229). Aegypten verlor den Krieg und Ramses II. unterzeichnete den Friedensvertrag. Dieser Vertrag ist in beiden Sprachen vorhanden. Er brachte den Völkern 70 Jahre Frieden. Nach 10 Jahren heiratete Ramses eine Tochter des Hethiterkönigs.

Um das Jahr 1190 v. Chr. zerfiel das Reich der Hethiter, als Seevölker vordrangen. Durch einen furchtbaren Brand wurde die Hauptstadt „Hatuscha" eingeäschert und ist nie mehr aufgebaut worden.

Bis Sugurlu fahren wir mit dem Bus. Dort bleibt mir nichts anders übrig, als eine Taxi anzunehmen. Der Fahrer ist zugleich auch Führer. Leider kann er nur sehr schlecht etwas Deutsch. Aber er kann die Namen nennen, und an Hand einer Karte finde ich mich zurecht. Wo jetzt das kleine Dorf Bogazkoi liegt, unten im Talkessel und ringsum von Felsengebirgen umgeben, hat einst die Stadt Hatuscha gelegen.

Wir fahren erst links nach Yazilikaya, wo einst ein kleiner Tempel mit vielen Göttern in die Felswände eingraviert worden ist. Die Stadt war von einer Mauer mit 7 Toren umgeben. Drei sind noch heute gut erhalten. Die Löwen aber von dem sogenannten Löwentor sind im Museum in Ankara zu sehen. Es wird gerade ein großer Tempel ausgegraben, und man versucht unter ausländischer Leitung denselben zu rekonstruieren. Auf einer anderen Stelle gräbt die türkische Regierung. Sie haben gerade einen Krug gefunden und sie zeigen ihn mir. Ich will sofort ein Bild nehmen, aber der Inspektor wehrt ab. Dann aber legen sie den Krug auf den Boden der Grube, und ich darf ein Bild nehmen. Die Mannschaft darf ich bei ihrer Arbeit knipsen.

Die oberste Schicht wird mit einem Bulldozer abgescharrt. Dann fängt man an zu graben, bis man auf harte Gegenstände stößt. Ist es ein Krug oder sonst Keramik, oder gar ein Skelett, dann wird sehr vorsichtig mit der Hand oder kleinen Besen oder mit anderem Gerät die Sache vorgescharrt. Für wertvolle Funde erhalten die Arbeiter extra Belohnung.

Der Schutt wird zuerst mit kleinen Waggons auf Gleisen befördert, dann später mit Schubkarren. Schon immer habe ich mal solche Arbeit sehen wollen. Sehr interessant ist die Archäologie, besonders die Entdeckungen, die gemacht

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Avenue, Winnipeg
Telefon: WH 2-8424

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry Street, Winnipeg 1, Man.

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags, außer Mittwoch von 12 bis 3 Uhr.
Telephon 589-5306

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445
• Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
• Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
• Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
• Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie
ERIC REIMER
* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

LOEWEN'S
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

werden, sowohl in den Funden, als auch im Studium längst verschollener Sprachen und der Geschichte.

Wie schade, daß ich nicht nach dem Irak kann, wo ich gern die Ausgrabungen von Ninive und Babylon sehen wollte, wie auch nach Aegypten, das in der Archäologie das Meiste zu bieten hat, weil dort alles in Stein eingraviret wurde und von dem trockenen Sand gut aufbewahrt wurde.

Mit meinem Tagesplan klappt alles. Ich komme spät abends zurück nach Ankara. Am folgenden Morgen geht es in den Süden nach Geröme. Es ist 300 Km entfernt und ist also nicht in einem Tage zu machen. Das Ziel des Autobusses ist Nevsehir. Es ist in den letzten Jahren ein Touristenzentrum geworden. Viele neue, kostspielige Hotels werden gebaut. Da sieht man ein modernes Hotel neben einer Steinhöhlenwohnung stehen. Letztere sind schon fast alle leer. Berühmt ist dieser Ort in der Welt wegen einer einzigartigen Naturerscheinung geworden. Die Natur hat hier durch Erosion wunderbare Formen geschaffen. Schon von Ferne sieht das breite Tal und die Gebirgshänge ganz weiß aus, und auf Stellen etwas rötlich. Weicher und harter Stein ist die Ursache. In Nevsehir besorge ich mir schnell ein Nachtquartier, und dann geht es mit der Taxi weiter zu den Sehenswürdigkeiten. Mein Führer ist dieses mal ein junger türkischer Student, der eine amerikanische Schule besucht. Er ist gut beschlagen und spürt ziemlich fließend Englisch.

Geröme ist ein Tal der Träume. Man hat den Eindruck, als sei man auf einem anderen Planeten gelandet. Diese Schornsteine und Kegel — ausgewittert von Wind und Wasser — hängen in Balanz. Oft tragen sie auf der Spitze einen harten schwarzen Stein, als hätten sie eine Mütze auf, oder sie sehen aus wie riesige Pilze. Darunter sieht man große und kleine Formen verschiedener Art, ein geologisches Chaos.

Was aber das größte Wunder ist, diese Kegel sind einst von Menschen bewohnt worden. Hier haben Verfolgte Rettung gefunden. Manche Kegel haben bis 10 Familien Wohnung geboten.

Noch heute werden einige Kammern von den Einwohnern als Speicher oder als Taubenschläge benutzt. Man findet da auch christliche Kirchen. Sieben Kirchen hat unser Führer auf der Liste, aber mir genügen zwei. An den Wänden derselben sind noch die Originalbilder der biblischen Geschichte aus dem 14. Jahrhundert. Ja, hier haben christliche Mönche gehaust, das Abendmahl unterhalten und Symbole in die Wände eingraviert. Hier waren ja auch die Provinzen Kapadozien und Ikonien, wohin Paulus auf seiner Reise kam. Ein Wegweiser zeigt nach Konja. Leider habe ich dafür keine Zeit, denn man sagt, es sei sehenswert.

Doch auf unserer Reise zurück nach Nevsehir gibt es abseits, etwa 10 Km entfernt noch etwas Interessantes, und das ist eine unterirdische Stadt. Es ist fast nicht zu glauben, daß so etwas möglich gewesen ist, und doch bin ich darin gewesen. Es sind eigentlich zwei unterirdische Städte, die durch einen langen Tunnell verbunden sind. Die andere Stadt hat jedoch noch keine Einrichtungen für Touristen, d.h., die Gänge müssen gereinigt und elektrisches Licht eingerichtet werden. Ich forsche nach schriftlichem Informationsmaterial, aber das soll es erst nächstes Jahr geben.

Auch diese Stadt, in der ich mit einigen Franzosen und dem Führer war, ist erst seit drei Jahren für Touristen offen. Was uns alles gesagt wurde, ist kaum zu glauben. Der Tunnell zur anderen Stadt soll über sechs Kilometer lang sein. Es sollen Tausende Menschen hier gewohnt haben. Die verschiedenen Eingänge wurden vor dem Feind mit großen runden Steinen, so wie Mühlsteine aussehend, verschlossen. Es nahm 10 Mann, um solchen Stein vor die Tür zu wälzen. Mitten im Stein war ein Loch, um den Feind beobachten zu können. Die Stadt hatte sieben Stockwerke. In dreien war schon Licht von oben durch niedrige Gänge. Oft mußten wir gebückt gehen. Wir sahen viele Wohnungen für einzelne Familien, mit Speicher, Weinkeller, usw. Die Küchen hatten sie des Rauches wegen immer in Gruppen zusammen, eine über der anderen, damit sie denselben Luftschacht benützen konnten. Natürlich bedurfte es mancher Luftschächte. Wir leuchteten mit der Taschenlampe hinein, aber es war kein Ende zu sehen, weder nach oben noch nach unten. Wasser lieferte der Berg in gemeinschaftlichen Brunnen. Sogar christliche Kirchen waren darin mit Altären und eingravierten Symbolen des Kreuzes.

Auf die Frage, wer hier gewohnt habe, sagte der Türke: Man habe sich vor den Römern und Griechen versteckt. Die Römer hätten diese Einwohner hier in Ruhe gelassen. Ich zweifelte, ob es nicht gerade umgekehrt gewesen sei. Man denke an die Kreuzzüge und die vielen Kriege in jener Zeit, die so viel Elend brachten.

An solchem Tage wie heute ist der Film immer zu schnell abgerollt. Aber nun ist die Füllfeder leer. Gute Nacht.

(Fortsetzung folgt)

Aus Leserbriefen

Werte Rundschaufamilie!

Sende hiermit das Geld für ein weiteres Jahr. Bei der Gelegenheit möchte ich unseren neuen Schriftleiter, Br. Erich Ratzlaff herzlich willkommen heißen, denn wir stammen beide aus Deutsch Wymyschle, Polen, und sind sogar noch verwandt. Ich kann mich noch an ihn als Student des Lehrerseminars erinnern, auch an seinen Vater, den Aeltesten der MBG, Leonhard P. Ratzlaff. Ich freue mich, daß er diese verantwortliche Stellung einnimmt und erbitte für ihn besondere Weisheit und Beistand von oben, damit er seinen Dienst an der Leserschaft recht tut und die rechte geistliche Speise für die Allgemeinheit findet. Ich hoffe, daß auch die Leserbriefe weiter veröffentlicht werden.

Die Ernte hier herum ist in vollem Gange. Das Wetter war wochenlang heiß und trocken. Mit Joh. 17,24 grüßend verbleibe ich Euer

Edward Foth

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN

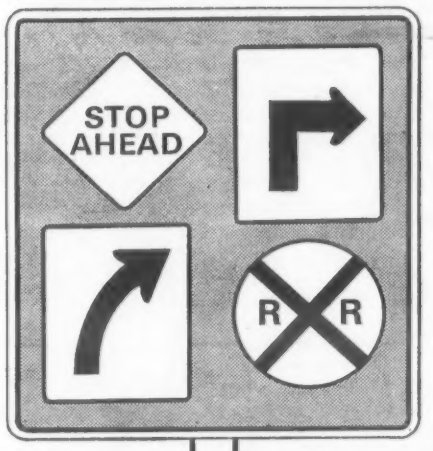
239 Henderson Highway
Telefon: 533-5775 und LE 3-2619
WINNIPEG, MANITOBA

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7518

WILLIAM MARTENS
& ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte,
Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

HEADWAY ON
YOUR HIGHWAYS



Welches ist die Geschwindigkeitsschranke? Welchen Weg schlagen wir ein? Wo muß man abbiegen? Mit all diesen Fragen befaßt sich der Autofahrer. Und alle können sie am besten durch Verkehrszeichen beantwortet werden. □ In dieser Zeit des Fortschritts baut "Manitoba Highways" ein besseres Transportationsnetz für Sie. Verkehrszeichen bilden einen Teil dieses Programmes. Um den besten Effekt zu erzielen müssen die Verkehrszeichen am richtigen Platz und in regelmäßigen Abständen angebracht sein, sie müssen auch leicht zu lesen und rasch zu verstehen sein. Durch ein intensives Forschen und Planen hat "Manitoba Highways" festgestellt, wie diese Anforderungen am besten zu erreichen sind. □ Einerlei wo Sie in Manitoba fahren, achten Sie auf die Verkehrszeichen. Sie sind da, um Ihnen die Fahrt sicher und angenehm zu machen; sie sind ein Symbol des Fortschritts auf Ihrem Hochweg.

MANITOBA HIGHWAYS
HON. WALTER C. WEIR MINISTER

Bekanntmachungen

In allen Angelegenheiten der Winkler MBG wende man sich bitte an Rev. Alfred Krocker, Box 299, Winkler Man.

*

Alle Korrespondenz für die MBG Arnold, B.C., sende man an Rev. P. C. Penner, 740 Marion Rd., R.R 2, Abbotsford, B.C.

*

TaufFest der Zion MBG, Kitchener, Ont.

So Gott will, findet am 24. September 1967 in der Kirche der Zion MBG ein Taufffest statt. Es haben sich sechs Seelen bereiterklärt, diesen Weg des Gehorsams zu gehen. Anschließend findet die Aufnahme und die Feier des Abendmahls statt. Jedermann ist herzlich willkommen.

Im Auftrage:
Gerhard Schierling,
Schreiber

Einladungen

Zum Erntedank- und Missionsfest, das, so Gott will, den 24. September stattfinden soll, ladet die Domain MBG herzlich ein. Es werden Ansprachen in deutscher und englischer Sprache geboten werden. Beginn um 10 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags. Für ein gemeinsames Mahl sorgt die Gemeinde.

*

Die MB-Gemeinde zu Alexander ladet freundlichst ein, an ihrem Erntedankfest teilzunehmen, das, so Gott will, am 8. Oktober vormittags und nachmittags stattfinden soll. Als Gastredner haben wir Br. A. J. Froese, Boissevain, eingeladen.

Herzlich dankend,
P. J. Doerksen, Pastor

Ordination

Die Nord-Killdonan Mennoniten-Gemeinde gibt bekannt, daß die Ordination des Bruders A. Rempel zum Prediger, am Sonntag, dem 24. September 1967 um 2.30 Uhr nachmittags stattfinden wird. Alle sind herzlich eingeladen, an dieser Feier teilzunehmen.

Die Gemeindeleitung

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Leutnant der amerikanischen Streitkräfte ist in Frankfurt während einer Auseinandersetzung, die er mit drei farbigen Soldaten der USA hatte, erstochen worden. Der Offizier saß im Bahnhofsviertel mit zwei Begleiterinnen in einem Lokal: die Farbigen traten an seinen Tisch, es entstand ein Streit, und als der Leutnant das Lokal kurz darauf verließ, folgten die drei ihm; vor der Tür kam es dann zu einem Handgemenge.

— Paul Sigmus, ein 33 Jahre alter Starfighter-Pilot aus Memmingen, riskierte sein Leben, als die Schubkraft seiner Maschine kurz nach dem Start in Erding plötzlich nachließ und ihn in Absturzgefahr brachte: Er stieg nicht mit dem Schleudersitz aus, sondern bewahrte das Dorf Langengeiselling vor einer Katastrophe, indem er das Flugzeug ganz knapp über die Dächer hinwegzog; dabei streifte es eine Baumkrone und „fegte" Dachziegeln zu Boden. Kurz darauf lief das Triebwerk wieder mit voller Kraft, und Sigmus setzte den Uebungsflug fort. Ein Sprecher der 1. Luftwaffen-Division sagte: „Eine großartige Leistung".

* * *

Schottland — Neun Bergleute sind bei East Wemyß in Schottland in einer brennenden Kohlengrube ums Leben gekommen; sechs Tote wurden geborgen, und für drei Vermißte hatte man keine Hoffnung mehr; die Rettungs- und Löschmannschaften mußten ihre Arbeit in den Stollen, die bis unter den Boden der Nordsee reichen, einstellen. Zwei Männer waren noch zwölf Stunden nach Ausbruch des Feuers gerettet worden.

Finnland — Der Sohn des finnischen Präsidenten, Matti Kekkonen, wurde zum Verkehrsminister ernannt. Sein Vorgänger, Niilo Rythae, wurde Gouverneur einer nördlichen Provinz. Toivo Saloranta wird den bisherigen Sozialminister Esa Timonen ersetzen, der zum Gouverneur einer östlichen Provinz ernannt wurde. Kekkonen und Saloranta gehören wie ihre Vorgänger der Zentrumspartei an.

* * *

Schweiz — Eine Fünfzehnjährige hat in Tuggen (Kanton Schwyz) ihren 54 Jahre alten Vater mit einem Schlachtermesser erstochen. Das Mädchen, das bei seiner geschiedenen Mutter in St. Gallen lebt, hatte sich in das Schlafzimmer geschlichen.

* * *

Italien — Von einer Weinflasche, die ein Unbekannter aus dem Schnellzug Mailand—Genua geworfen hatte, wurde eine 64 Jahre alte Schrankenwärterin derart heftig am Kopf getroffen, daß sie der Verletzung und einem hinzutretenden Herzkollaps wenig später erlag. Die Frau, eine Witwe, hatte sich noch bis in ihr Haus schleppen können. Sie ging, als das Unglück geschah, auf einem Weg, der an der Strecke entlangführt. Blutspuren und Scherben gaben den Hinweis auf die Art des Unfalls.

* * *

Griechenland — Der türkische Ministerpräsident Suleyman Demirel und der griechische Ministerpräsident Konstantin Kolias haben ihre Verhandlungen über die Beendigung des Zypern-Konflikts in der griechischen Stadt Alexandroupolis fortgesetzt. Die Gespräche hatten im türkischen Kesan begonnen. Ein Vertreter der zypriotischen Regierung nimmt nicht daran teil.

Bei den Verhandlungen seien Schwierigkeiten aufgetreten, verlautete aus informierten Kreisen. Die Türken sollen darüber verärgert sein, daß die griechische Delegation hartnäckig auf der Verwirklichung der Enosis (Vereinigung Zyperns mit Griechenland) als einziger Lösung des Zypern-Problems bestehe.

* * *

Polen — Auf einer dreitägigen Rundreise durch Polen traf der französische Staatspräsident Charles de Gaulle am Freitag in Begleitung des polnischen Staatsoberhauptes Edward Ochab in der historischen Hauptstadt Polens ein.

Die Krakauer Bevölkerung bereitete de Gaulle auf dem Flugplatz Babice und bei der Fahrt zum polnischen Königsschloß auf dem Wawel einen überwältigenden Empfang.

Schätzungsweise hunderttausende von Menschen säumten die Straßen bei de Gaulles Einfahrt in die Stadt. Immer wieder brach die Menge in Hochrufe aus, warf Blumen auf seinen Weg und schwenkte Fähnchen mit den Farben der Trikolore.

Nachdem der General die königlichen Gemächer und die Rüstkammern des Schlosses sowie die Gruft mit den Königsgräbern unter der Schloßkirche besichtigt hatte, blieb er vor dem Sarkophag Marschall Pilsudskis stehen, bekreuzigte sich und bemerkte, zu Ochab gewandt: „Ich kannte den Marschall gut."

* * *

Ungarn — Eine äußerst gewagte Flucht gelang zwei Ungarn aus Siofok am Plattensee. Wie die Ratzeburger Polizei am Wochenende mitteilte, hatten die beiden 22jährigen ausgekundschaftet, daß ein Obstzug von Siofok über die Tschechoslowakei und Mitteldeutschland in die Bundesrepublik fuhr. Sie versteckten sich daraufhin in dem Zug und passierten unbemerkt alle Kontrollen.

* * *

China — Das chinesische Außenministerium hat drei der neun in Peking akkreditierten japanischen Korrespondenten wegen ihrer „antichinesischen Berichte" zum Verlassen des Landes aufgefordert. Wie die japanische Nachrichtenagentur Kyodo aus Peking berichtete, sollen zwei Korrespondenten China verlassen, wenn ihre Visa am 12. und 17. September ablaufen, der dritte muß innerhalb von fünf Tagen abreisen. Die japanische Regierung hat eine Sondersitzung des Kabinetts wegen der Ausweisung der drei Korrespondenten für Montag gefordert.

* * *

Südafrika — Dem südafrikanischen Geheimdienst ist die Verhaftung eines sowjetischen „Meisterspions" geglückt. Der in Johannesburg verhaftete Jurij Loginow wurde vom Chef des südafrikanischen Geheimdienstes, Generalmajor van den Bergh, auf einer Pressekonferenz in Pretoria als ein „ganz großer Fang" bezeichnet. Nach Angaben von den Berghs hat Loginow seine Spionagetätigkeit zugegeben. Der Beschuldigte soll sich mit einem gefälschten Paß als kanadischer Staatsbürger mit dem Namen Edmund Trinka ausgewiesen haben.

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Aadams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.